

# Der ganz große Waschkomfort!



## **RNDOMATIC-SE** mit Elektronik

*Elektronische Steuerung der Waschtemperatur. 11 vollautomatische Waschprogramme für alle Textilarten. Bei halber Trommelfüllung auf Sparprogramm umschaltbar. 2-Laugen-Waschverfahren. Bis zu 5 kg Fassungsvermögen. Vollautomatische Waschmittelbeschickung. Programmanzeiger. Hoher Trocknungsgrad. Alle Teile, die mit Lauge in Berührung kommen, sind aus Edelstahl „rostfrei“.*

**Wer überlegt, wählt**

**BBC**  
BROWN BOVERI

*Rondo-Werke* GMBH · 583 SCHWELM/WESTF.

Heimatkunde-Schwelm.de

# omnibus 55/56



**Schwelmer-Biere**  
 haben einen besonderen Charakter!  
 Ein ideales Brauwasser, hervorragend geeignet für Pilsener-Biere, das Vermächtnis der Brauweise unserer Vorfahren, die Verwendung edelster Hopfen und ausgesuchter Malze und die ständige biologische Überwachung geben Schwelmer-Bieren den Wohlgeschmack und sichern ihnen einen 1. Platz unter den Spitzenqualitäten.



Volkswagen 1300  
 vernünftig in der Konzeption  
 wie alle Volkswagen.

Volkswagen 1600 TL  
 gut gebaut und vorarbeitbar  
 wie alle Volkswagen.

Volkswagen-Transporter  
 wirtschaftlich und langlebig  
 wie alle Volkswagen.



VW- und Porsche-Vertragswerkstatt und Verkauf  
**TEPASS & SEIZ KG.**

Schwelm Berliner Straße 88a-88 Ruf 3198

Heimatkunde-Schwelm.de



**Warum soll  
 man daraus  
 ein Geheimnis  
 machen?**

„Von nichts kommt nichts“ ist eine Binsenweisheit mit wahren Kern. Auf uns übertragen: Tag für Tag preisgünstige Angebote in reichhaltiger Auswahl, auf modernen Theken in großzügigen Räumen Ihnen, dem Kunden, präsentiert — das alles kommt doch sicherlich nicht von ungefähr? Nein, aber — Zusammenarbeit und gemeinschaftlicher Großeinkauf mit fast 600 leistungsfähigen Kaufhäusern und Fachgeschäften, zusammengeschlossen im KAUFRING, dem großen europäischen Einkaufsverband, bieten uns vielerlei Vorteile, die Ihnen voll und ganz zugute kommen. Soll man daraus ein Geheimnis machen?

LEISTUNGSSTARK DURCH **KAUFRING** GROSSEINKAUF!

**DAS KAUFHAUS FÜR ALLE**  
 ARNO BLANKENBURG • SCHWELM

## Autobianchi „PRIMULA“



Noch höherer Gegenwert durch beachtliche Preissenkungen für alle 4 Modelle!

Primula 2-türig	DM 5850.—
Primula 3-türig (Hecktür)	DM 5950.—
Primula 4-türig	DM 6290.—
Primula Coupé	DM 7850.—

Unverbindliche Besichtigung und Probefahrten bei

**FIAT** **Quambusch** Schwelm  
Nord-/Prinzenstr.

... und  
die Blumen  
von



# Hans Goller

SCHWELM/Westf. HAUPTSTR.48 RUF 3004

**FLEUROP**

Heimatkunde-Schwelm.de



In Geldnot auf der Reise? ...

Kein Problem! Ihr Sparkassenbuch  
ist ja „freizügig“ - d. h.

Sie können bei allen Sparkassen  
in der Bundesrepublik und  
Berlin West einzahlen und abheben!

## Städtische Sparkasse zu Schwelm

# Gesundheit seit 250 Jahren



## Hausmitteilung

Sollte uns nach dem Erscheinen dieser Ausgabe jemand fragen, wie die Herstellung dieses Heftes, mit Texten, Photos und Überschriften, eigentlich vor sich geht — ganz genau wissen wir das auch nicht. Jedenfalls haben wir es, nach der üblichen Hetzerei der letzten Tage, geschafft.

Vor knapp drei Monaten hatte noch keiner der jetzigen Redaktion eine Ahnung von dem, was kommen sollte. Was kam, war, daß wir die **omnibus**-Redaktion übernahmen, mit Null Mark Bargeld (das ist beim **omnibus** ganz normal), zwei Artikeln und tausend guten Ratschlägen unserer Vorgänger als Erbschaft. Wir — das sind Ulla Schulte und Dieter Westhoff als Redakteure und Till Bottler als Anzeigen- und Finanzmann, sprich: Kohlenholer.

Mitte September hatten wir ein Thema: Beethoven-Beat, Jugend und Musik. Mitte Oktober starben Beethoven und Beat aus Mangel an Artikeln über Beethoven. Übrig bleibt „Jugend und Musik“ und ein Beatle-Zitat, das zwar nicht besonders gehaltvoll, aber immerhin unverfänglich und versöhnlich klingt. Wegen der übergroßen Vielfalt des Themas ist eine wirkliche Abhandlung nicht möglich, die Artikel des Hauptthemas geben immerhin einen gewissen Überblick über das musikalische Interesse Jugendlicher, speziell an unserer Schule.

Zum Thema Buchdruck: Uns, bzw. der alten Redaktion, wurde vorgeworfen, der **omnibus** sehe jetzt zu kahl und unpersönlich aus. Tatsächlich sind die graphischen Möglichkeiten verglichen mit den Phototoprintverfahren nun geringer und sehr teuer. Fest steht aber, daß das Schriftbild des **omnibus** klarer geworden ist, daß die Mehrkosten dieses Verfahrens gering sind, wir aber nicht mehr das Heer von „Randausgleichern“ brauchen und den Arbeitsaufwand haben wie beim alten Verfahren.

Sollte sich der eine oder andere über einen Druckfehler ärgern — Verzeihung, den haben wir übersehen. Sollte sich einer über einen Artikel oder die Aufmachung dieses Heftes ärgern, bitten wir ihn, einen Leserbrief zu verfassen und ihn im **omnibus**-Raum abzugeben. Die Redaktion

## Nachrichten

**Abhilfe**  
Weil sie den Haupteingang, der allein Lehrern vorbehalten war, nicht benutzen durften, sannen die Schüler des Schweinfurter Humboldt-Gymnasiums auf Abhilfe: sie mauerten den Schülerzugang zu. Am nächsten Morgen benutzten sie den Haupteingang — mit Erlaubnis des Direktors. (jpi)

**Fast Studenten**  
Gute Erfahrungen machte das Buxtehuder Gymnasium im vergangenen Jahr mit der Einführung einer neuen Unterrichtsmethode in den Primen. Die Schüler dürfen ihren Unterrichtsstoff, der in Arbeitsgemeinschaften behandelt wird, fast so frei wählen wie Studenten auf der Universität.

**Ehrung**  
Die amerikanische Harvard-Universität ehrte den toten John F. Kennedy indem sie ihre bisherige „Staatsführungsschule“ in „John F. Kennedy Regierungsschule“ umbenannte, eine Auszeichnung, die den fünf anderen U. S. Präsidenten, die in Harvard studierten, (unter anderen Theodore und Franklin D. Roosevelt) versagt blieb.

**Schulden**  
Der Student K. aus Frankfurt wurde von der Goethe-Universität aufgefordert, seine noch ausstehenden Semestergebühren zu bezahlen. „Widrigensfalls wird Ihre . . . zwangsweise Exmatrikulation vorgenommen“. Geforderter Restbetrag: 0,02 DM (kpl)

**Bond**  
Entdeckt wurden einige Brüsseler Primaner, die großen Vorbildern nachelfend die Versetzungskonferenz mit Geheimmikrophonen abzuhören gedachten. Strafe: Zwangsarbeit — sprich kostenlose Nachhilfestunden für schwächere Schüler. (jpi)

**Jugend forscht**  
Die westdeutsche Rektorenkonferenz beauftragte den in Deutschland von der Illustrierten Stern veranstalteten Wettbewerb „Jugend forscht“, in dem Jugendliche die Möglichkeit haben, mit selbständigen Forschungsarbeiten sogar an internationalen Wettbewerben teilzunehmen.

**Ruhrfestspiele**  
„Napoleon und die 100 Tage“ von Grabbe und „Schweijk im zweiten Weltkrieg“ von Brecht stehen auf dem Programm der 21. Ruhrfestspiele im kommenden Jahr.

**GESTELLT**

(13 Jahre danach, omnibus 54)

Der Artikel „13 Jahre danach“ befasst sich mit dem Problem des nationalen Feiertages zum Gedenken an den 17. Juni 1953. Dabei ging man von der diesjährigen Schulfeier aus, die von der UIM gestiftet wurde. Besonderen Anstoß nahm man bei dieser Gedenkstunde, als man erfuhr, daß diese „gestellt“ war. Wir hatten durchaus die Absicht, die Meinungen der einzelnen Schüler „unverfälscht“ darzustellen. Doch mit einem Mikrofon durch die Schule zu gehen, war uns aus technischen Gründen unmöglich. Wir haben uns deshalb überlegt, wie wir selbst zu dieser Feier stehen und welche Meinungen wir von anderen Schülern darüber gehört haben. So kamen eine ganze Menge Gesichtspunkte, Gründe und Gegengründe zusammen. Aus unserer Parallelklasse holten wir uns zur Unterstützung noch ein paar Jungensstimmen, und ließen dann jeden frei über einen oder mehrere Gesichtspunkte, die er selber häufig deshalb übernommen hatte, weil sie seine Meinung vertraten, sprechen. Wir haben uns bemüht, jede Meinung deutlich werden zu lassen und die einzelnen Gesichtspunkte positiv und negativ zu beleuchten. Der Artikel sagt aus, daß sich der positive Eindruck erst dann verflüchtigt habe, als man erfuhr, daß die Aufnahme „gestellt“ war. Diese Aussage bestätigt, daß unsere Absicht und unsere Bemühungen einen echten Meinungsquerschnitt darzustellen, durchaus gelungen sind. Das Wort „gestellt“ hat immer das Beigeschmack von falsch oder unecht, aber wir glauben kaum, daß es auf diese Aufnahme zutrifft. Deshalb haben wir auch auf eine lange vorhergehende Erklärung verzichtet. Wir sehen allerdings jetzt ein, daß sie wohl doch notwendig gewesen wäre, weil sich viele betrogen fühlten, eben da sie nicht wußten, wie wir vorgegangen sind.

Von der anschließenden Dokumentation wird der zweite Teil, der sich mit der Frage beschäftigt „was können wir Jugendliche tun?“ benannt. In dem Artikel wird ein Satz zitiert, der den Ausdruck „nationalistische Pökenen“ enthält. Wir müssen darauf hinweisen, daß dieser Ausdruck überhaupt nicht vorkam, sondern schlicht „Pakete senden“ hieß. Es mag kleinlich klingen, wenn wir auf diese Worte bestehen, doch in dem Artikel wird gerade dieser Ausdruck in den nächsten Sätzen kritisiert und für falsch erklärt. Später wird er noch einmal aufgegriffen und als Phrase bezeichnet, was er ohne Zweifel auch ist. Doch der Artikel greift damit nur seine eigene Schöpfung an, denn sie stand nicht in unserer Dokumentation. Es stimmt, daß der ganze Satz etwas banal aussieht, weil er Selbstverständlichkeiten enthält, die wir mit Absicht nur kurz in einem Satz zusammengefaßt haben. Leider wird er durch die Zitierung und Ausschmückung zu einem Kernsatz gemacht. Das, woran uns eigentlich lag, war, daß die Jugendlichen sich informieren, politisch wach bleiben und das Ziel Wieder-

vereinigung Deutschlands nicht vergessen sollten. Dieses Thema wird in der ganzen übrigen Dokumentation behandelt.

Bevor ein Jugendlicher 21 Jahre alt ist, kann er zwar noch nicht politisch tätig sein, doch das ist keine Entschuldigung für augenblickliche Passivität. Jugendliche haben den 17. Juni 1953 nicht bewußt miterlebt, aber in ihrer Hand wird wahrscheinlich einmal die Frage der Wiedervereinigung liegen. Deshalb ist es gerade die Aufgabe der Schulleiter, in ihnen das Interesse an der Politik und am Schicksal Deutschlands zu wecken und wach zu halten. In dem Artikel wird vorgeschlagen, den Schülern „eine nüchterne Aussage über die heutige Politik zu geben, in der die bisherigen Versäumnisse unserer Regierung und die noch offen stehenden Möglichkeiten aufgezeigt werden.“ Es wäre bestimmt erfreulich, wenn man so etwas durchföhren könnte, doch wir haben selbst die Erfahrung gemacht, daß es offenbar nicht möglich ist. Einige Sätze unserer Dokumentation, die sich kritisch mit dem Parteigespräch SED/SPD beschäftigten, mußten gestrichen werden, weil sie als Parteipropaganda hätten aufgefasst werden können. Schüler allein über die Regierungspolitik diskutieren zu lassen, ist auch wahrscheinlich etwas riskant, noch vielleicht wäre es möglich, einmal eine Diskussion mit verschiedenen Parteiangehörigen zu veranstalten, in einem bestimmten Rahmen gesetzt, könnte man das vielleicht auch für eine der nächsten Gedenkstunden in Betracht ziehen.

Brigitte Gillies UIM

**NACHSICHT**

(Wehrdienst erfordert Opfer, omnibus 54)

Wer sich selbst bedauert, hat mehr vom Leben, scheint das Motto des Schreibers dieses Artikels (Helmut Dahlmann) zu sein. Lassen Sie mich mit Nachsicht Punkt für Punkt der Argumentation auf ihre Stichhaltigkeit untersuchen, obwohl der Autor sich bereits drei Monate bei der Bundeswehr befindet, als er sich berufen fühlte, seine Gedanken über die Heranziehung von Abiturienten zum Wehrdienst zu fixieren. Auch mir war es verpönt, 18 Monate lang das „Kammib haufen“ nennt.

Ich gehe insofern mit der Meinung des Autors konform, als der Wehrdienst von jedem (!) jungen Mann Opfer verlangt. Glaubt der Schriftsteller aber etwa, daß ein aus dem Berufsleben gerissener junger Mann lediglich finanzielle Nachteile für den Wehrdienst zu tragen hat? Ebenso wie der Abiturient besitzt er eine für seinen Beruf notwendige Ausbildung. Diese für ihn lebenswichtigen Kenntnisse können genauso vergessen werden, wie etwa das vom Abiturienten auf der Schule angelemte Wissen. In jedem Falle hängt es vom Einzelnen ab, was er mit seinem geistigen Gut anfängt. Ich glau-

be sogar, daß der Abiturient in gewisser Hinsicht seinen Kameraden gegenüber einen großen Vorteil besitzt, ist er doch durch seine sportliche Betätigung während der Schulzeit den körperlichen Anforderungen besser gewachsen. Ich kann mich z. B. von meiner Schulzeit her noch gut an die sportlichen Ambitionen des Autors erinnern. Helmut mag mir glauben, daß er in naher Zukunft nie mehr so viel Zeit haben wird, sich mit wichtigen Problemen zu beschäftigen.

Die Auffassung, die dieser Abiturient von der Allgemeinbildung hat, bedarf meines Erachtens nach einer Korrektur. Ist sie etwa ein lediglich quantitativer Faktor, der beliebig durch irgendeine Beschäftigung vergrößert oder vermindert werden kann? Die Allgemeinbildung setzt natürlich ein gewisses Grundwissen voraus; sie verlangt jedoch darüber hinaus eine dauernde und gründliche Auseinandersetzung mit allen Problemen des täglichen Lebens. Es kann also nach der Wehrdienstzeit von „Auf- und Nachholen“ keine Rede sein. Zu dem „wichtigsten Gesichtspunkt“ des Schreibers sei nun folgendes gesagt: Ich halte es für anmaßend und überheblich zu behaupten, daß für den Nichtabiturienten die Berufsausbildung nach dreijähriger Lehrzeit beendet ist.

Mit den zur Zeit in Deutschland gängigen Schlagworten „Bildungsnotstand“ und „Bildungsfeindlichkeit“ geht der Autor sehr leichtsinnig um. Einen kausalen Zusammenhang zwischen seiner „Bildungsfeindlichkeit“ (er versteht darunter wohl, daß auch der Abiturient seinen Wehrdienst ableisten muß) und dem Bildungsnotstand herzustellen, ist einfach lächerlich. Will er etwa zu seinem Privileg, eine akademische Ausbildung genießen zu können, auch noch den Vorteil haben, daß nur die Nichtabiturienten ihren Wehrdienst ableisten müssen? Vielleicht hat der Autor schon in seiner Schulzeit einmal, etwas von den drei Grundstufen aller westlichen Demokratien gehört, von denen eine gemeinhin mit Gleichheit (=égalité) bezeichnet wird. Und gerade diese Fundamente sollten von denjenigen anerkannt und auch praktiziert werden, denen später einmal die Möglichkeit gegeben ist, sich zur oberen Schicht des Volkes zählen zu können. Ein Wort zum letzten Absatz sei mir noch gestattet. Der Vorschlag des Vizeadmirals a. D. Heye, dessen Ziel die Schaffung einer Elite-truppe war, bietet für alle Seiten eine befriedigende Lösung. Seine Ideen jedoch für die Nichtheranziehung von Abiturienten zum Wehrdienst zu mißbrauchen, ist befremdlich. Man sollte ohne Ansehen der Person zum Wehrdienst gezogen werden, so daß keiner den Egoismus auf seine Fahne heften kann.

Vielleicht wird auch Schütze Dahlmann sein möglicherweise vorschnelles Urteil in seiner weiteren Wehrdienstzeit noch revidieren oder verhitzen können. Peter Krings (z. Zt. Goslar)

**PROTESTIEREREI**

(3. Festival Chanson-Folklore International — Wer heute nicht mindestens zwei Fremdsprachen spricht, versteht kein Deutsch mehr.)

In dem Artikel war eine Passage zu lesen, die mir recht bedenklich erscheint: Der Verfasser sagt im letzten Abschnitt, daß man weitere Vermassung (bei solchen Zusammenkünften) verhindern wolle und Mittel und Wege suche, die Leute „abzuschrecken, die . . . zu keiner Diskussion zu gebrauchen sind“. Was soll denn das heißen? Was will man denn eigentlich? Soll ein Protest (und weitgehend sind solche Veranstaltungen doch als Protest gedacht) sich nicht an möglichst viele wenden? Soll Protest nicht aufmerksam machen, nicht aufmerken lassen? Und zwar recht viele Menschen? Welchen Sinn soll Protest haben, wenn man ihn mit viel Lärm hinausstreut, aber gleichzeitig wünscht, daß er gar nicht über den eigenen Kreis hinausdringt? Also l'art pour l'art? Elitäre Arroganz? Also intellektualistische Spielerei? So sieht doch aus. Leute, „die nicht zur Diskussion zu gebrauchen sind“. Das heißt doch simpel: Haul ab, das ist zu hoch für Euch! Wozu dann all diese Protestiererei? Da scheint mir Franz-Josef Degenhardt's Formulierung, er wolle manchmal vielleicht feixen, doch bescheidenen und wirklichkeitstreu zu sein. (Übrigens: findet man nicht, daß dieses „FD“ einer primitiven Numerierung gleich kommt, die der Persönlichkeit nie gerecht werden kann? Das mag bei all den geschäftig und geschäftlich herbeiziehenden Neu-Trendlern gehen, bei Degenhardt? finde ich es mindestens plump-vertraulich). Es ist das Recht jedes Einzelnen, nicht mit dem einverstanden zu sein, das um ihn herum vorgeht, und er hat auch die Pflicht, in einer Demokratie seine Meinung zu sagen. Wer aber das Recht für sich in Anspruch nimmt, seinem Mißmut und seiner Gegnerschaft Ausdruck zu verleihen, der macht sich ungläubwürdig, wenn er nur mit den Leuten reden will, die den Refrain vom nächsten Kantus sowieso schon kennen. Welcher Kraftaufwand verpufft da wirkungslos Bert Brecht sollte ein warnendes Beispiel sein. Man kann vom Verfasser des Artikels nicht verlangen, daß er das schon weiß. Aber eins müßte er eigentlich wissen: daß nämlich solche Töne vor mehr als einem halben Jahrhundert schon einmal erklangen, und daß sie schon einmal für die Katz waren, weil man sich damals nicht jeden für diskussionswürdig hielt, sondern auf die Berge stieg und sich besser dünkte als alles andere Volk.

Es scheint, wenn man Olaf Altmeier glauben darf, daß nur die Lokalitäten gewechselt haben, wo man sich isolieren möchte.

OSR Weißbach

Heimatkunde-Schwelm.de



SEIT 1886

### PRODUKTIONS-PROGRAMM

Eiserne Fässer aller Art und Größe

Großbehälter für die Mineralöl-, Nahrungsmittel-, Getränke- und chemische Industrie in Stahl, emailliert, mit Kunststoffauskleidung sowie glasfaserverstärktem Kunststoff

Großtankanlagen · Umschlagbeger für Kraftstoffe u. Heizöl · Flugfeld-Tankanlagen · Zapfsäulen für Benzin, Diesel- und Heizöl · Ölkabinette und Öldosenschaustränke

Lagerbehälter bis 100 000 l Inhalt · Doppelwandige Behälter mit Überfüllsicherung und Kontrollgerät

Tankwagenaufbauten für flüssige und staubförmige Güter · Flugfeldtankwagen · Aufsatz-tanks

Ölfeuerungsanlagen · Batterietanks und Spezialbehälter für Heizöllagerung · Apparate und Behälter für die chemische und anverwandte Industrie

Benzin-, Öl- und Wasser-Konister 20 l Inhalt Leichtbaurohre aus gewickeltem Bandstahl für Betonbau, Bewehrung und Belüftung

Getränkeautomaten für Heiß- und Kaltgetränke Milchautomaten

Jugendliche erhalten in unserem vielseitigen Unternehmen, im Büro und Betrieb immer eine gute Ausbildung

SCHWELMER EISENWERK MÜLLER & CO. GMBH  
585 SCHWELM · Telefon 491 · Telex 08 512 952

### Inhalt

Hausmitteilung . . . . .	7
Nachrichten . . . . .	7
Leserbriefe . . . . .	8
Notbremse . . . . .	12
Regen . . . . .	14
Es ist immer das Gleiche . . . . .	15
Dreck ist nicht strafbar . . . . .	18
Abenteuer Amateurfunk . . . . .	19

### JUGEND UND MUSIK . . . . . 21

Meister moderner Polyphonie —	
Max Reger . . . . .	22
Mussorgski —	
Bilder einer Ausstellung . . . . .	23
Beat & Liverpool . . . . .	24
Hoffnungsloser Fall? . . . . .	25
Trümmermusik — The Who . . . . .	26
Die Beatgeneration . . . . .	27
In den guten alten Zeiten . . . . .	30
Könnte man meine Gedanken lesen	
... — Bob Dylan . . . . .	31
Spiritual — Gospel . . . . .	34
Protestlieder für kleine Mädchen . . . . .	35
Umfrage . . . . .	35
Fats Waller — Jazzportrait . . . . .	36

### OMNIBUS MINORIBUS . . . . . 38

Badefreuden . . . . .	39
Der wasserscheue Klaus . . . . .	39
Ein kleiner Igel . . . . .	41
Ferischreck . . . . .	41

### SCHULE . . . . . 44

2. Schwelmer Jazzmeeting . . . . .	44
„7th Army Chorus“ in Schwelm . . . . .	45
Schulisches . . . . .	48
Chemiekursus im Bayerwerk . . . . .	49
Heiligabend . . . . .	50

Schriftleitung: H. D. Westhoff Olls  
Ursula Schulte Ollm  
Geschäftsleitung: Tili Böttler Ollm  
Beratender Lehrer: Str. Jardy

Photos: Bernd Hellig (Seite 12, 44)

Wolfgang Barthels (Seite 48)

Graphiken: Klaus Heuser (Seite 22)

Edgar Schöler (Seite 35, 36)

omnibus ist Mitglied der LjP NRW

Wir danken allen Inserierenden Firmen und bitten um freundliche Beachtung der Anzeigen.

Druck: Stütgen & Söhne

# omnibus

Schülerzeitung  
des Märkischen  
Gymnasiums  
Schwelm  
Präsidentenstr. 1

## 55/56

15. Jahrgang  
Dezember 1966

# NOTBREMSSE

von H. D. Westhoff Uls

Es scheint, das deutsche Wirtschaftswunder ist vorbei; die Außenhandelsbilanz war 1965 negativ, die Stahlindustrie hat Umsatzverluste bis zu 12 Prozent, selbst der Umsatz des bisherigen Lieblingskindes der Konjunktur, des Baugewerbes, glug um ca. 5 Prozent zurück.

Man mag einwenden, daß nach den Zerstörungen des letzten Krieges ein Nachholbedarf an Investitionsgütern bestanden hat, der jetzt gedeckt ist, daß es also nur eines Gesundschumpungsprozesses bedarf, um die goldenen Zeiten wiederherzustellen.

Damit ist aber nicht die rapide Zuwachsrates der Lebenshaltungskosten zu erklären, die 1965 mit 4% die höchste seit Jahren war. Ebenso wenig erklärt sich dadurch, warum der Bundesetat seit Jahren schneller wächst als das Sozialprodukt, warum also die Verschuldung des Bundes immer größer wird.

Bei der derzeitigen Misere der westdeutschen Wirtschaft sind mehr Faktoren im Spiel. Jahr für Jahr verteilt der Staat beispielsweise an einzelne Bevölkerungsgruppen Gelder, die nicht gewinnbringend und damit für den Wohlstand aller angelegt, sondern lediglich „verbraucht“ werden. Sparer und Bausparer, Eltern mit mehr als zwei Kindern und in der Ausbildung begriffenen Kindern über 14 Jahren erhalten Beihilfen, auch wenn sie Millionäre sind. Ebenso werden unrationelle Wirtschaftszweige, wie Bergbau, Landwirtschaft und Schiffbau, deren Arbeitskräfte anderorts dringend gebraucht werden, subventioniert, und zwar ohne Hoffnung auf Besserung, nur um deren Existenz zu erhalten. Es gibt eine Stelle im Landwirtschaftsministerium, die Butter von Genossenschaften kauft, um den Bayern hohe Preise auf dem Markt zu garantieren; es gibt aber auch eine Stelle im Wirtschaftsministerium, die dieselbe Butter nach zwei Monaten stark verbilligt als „Kühlhausbutter“ verkauft, um die Marktpreise stabil — sprich niedrig — zu halten.

Die Gemeinden haben oft jede Scheu vor Schulden verloren. Die Stadt Essen setzte gegen den dringenden Rat des nordrhein-westfälischen Innenministers Weyer und trotz der angespannten wirtschaftlichen Lage — Essen ist eine der ärmsten Großstädte Westdeutschlands — den Bau eines Verwaltungshochhauses zum Preise von 145 Millionen DM durch. Noch tiefer in den roten



Deutsche Industrie am Ende?

Zahlen steckt Stuttgart, mit einer Pro-Kopfverschuldung von gut 1300,— DM trauriger Spitzenreiter kommunalen Pungentes.

Ergebnis dieser kopflastigen Finanzpolitik ist eine kopflastige Wirtschaft. Während die Rohstoffindustrie unter Kapitalarmut leidet, läßt die Konsumgüterindustrie dank des fiskalischen Geldregens auf vollen Touren. Begleiterscheinungen dieser ungesunden Hochkonjunktur sind selbstverständlich Preis- und ebenso selbstverständlich Lohnsteigerungen, kurz: eine latente Inflation.

In allen freien Industrienationen sollte sich der Staat bemühen, ausgleichend auf die Wirtschaftslage einzuwirken. Ein kluger Minister wird während einer Hochkonjunktur Steuergelder stilllegen, mit denen er in Zeiten wirtschaftlicher Flaute helfend eingreifen kann.

Die Bundesrepublik tat nichts dergleichen. Vielmehr helzte sie in den vergangenen Jahren der Hochkonjunktur weiter ein, indem sie mehr ausgab als sie einnahm, in der trügerischen Hoffnung auf noch goldeneren Zeiten, in denen die Schulden leicht abgezahlt werden könnten. Als Bundesbankpräsident Blessing die Notbremse zog, den Diskontsatz erhöhte und Schuldenmachen zu einer teuren Sache werden ließ, war man in Bonn konsterniert. Es ist als Erfolg Blessings zu werten, daß man in Bonn anfang zu denken. Endlich bemühte man sich, ein uraltes Gesetzpaket „zur Stabilisierung der Wirtschaft“, das von Zauderkanzler Prof. Erhard jahrelang zurückgehalten worden war, dem Bun-

destag nach kleinen Änderungen vorzulegen. Obwohl es von vielen Wirtschaftlern als zu schwach bezeichnet wird, ist eine gewisse Besserung zu erwarten.

Für die Schwerindustrie wurde Blessings Kreditbremse zum Bärendienst. Der ohnehin recht schwerfällige und kapitalschwache Wirtschaftszweig mußte aus Geldmangel große Teile seiner Modernisierungspläne streichen. Prompt gingen auch die Umsätze der Stahlwerke unter dem Druck der mächtigen ausländischen Konkurrenz zurück. Deutschlands größter Stahlproduzent, die Thyssen-Gruppe, ist mit 3,4 Milliarden DM bis über die Scharnsteine verschuldet, die Dortmund-Hörder Hüttenunion und der Hoesch-Konzern fusionierten, nur um den kommenden Belastungen gewachsen zu sein. Karl Blessing: „Oben ist es eisig geworden.“

Kein Zweifel: Die Tage, in denen die deutsche Industrie nicht verkaufte, sondern nur verteilte, sind vorbei. Ob sich das dahinströmende Konjunkturauto, das von der Bundesbank „nur auf einem Rad gebremst wurde“ (SPIEGEL) und deshalb zu schleudern begann, wieder fangen und sicher mit normaler Geschwindigkeit weiterfahren kann, hängt vom Fahrer — der Bundesregierung, dem Motor — der Wirtschaft, aber auch von der Straße — der bundesrepublikanischen Bevölkerung — ab. Mancher Bürger wird in Zukunft auf Kinder-, Kilometer- und Wohngeld verzichten müssen, wenn der deutschen Wirtschaft eine erfolgreiche oder wenigstens beständige Zukunft gesichert werden soll.

# REGEN

Der Regen gehört zur Gruppe der Niederschläge und ist sehr oft Grund zur Niedergeschlagenheit. Er ist etwas, mit dem der Mensch nicht recht etwas anzufangen weiß. Außer, er sei Wasserwirtschaftler. Dann freut er sich über jeden Millimeter, den der Grundwasserspiegel steigt.

Der normale Mensch freut sich über den Regen nur nach einer Zeit, in der Hitze und Dürre herrschten. Wenn dann der Staub von den Straßen, Häusern und Gärten gespült wird, erneuert sich die Luft. Mensch und Tier saugen tief die frische, würzige Luft ein.

Nach ein bis zwei Tagen muß es aber gut sein, damit der Regen kein Dauerzustand wird. Wie ungesund das ist, merkt man recht bald. Dauert der Regen länger als zwei oder drei Tage, fängt die Menschheit schon an zu frösteln, zu niesen und zu husten. Halbkrank schleppen sich Lehrer und Schüler in die Schule, Büromenschen ins Büro, Fabrikarbeiter in die Fabrik. Schmutzige Fabriken werden durch den Regen noch schmutziger. Bei hellen, luftigen Fabrikgebäuden, die durch möglichst viel Glas möglichst viel Sonne scheinen lassen können, erweist sich der Glasbau als Fehlinvestition. Der Chef steht's und schaut finstern drein.

Dem Landwirt regnet's ins Heu oder in die Kartoffeln. In der Landwirtschaft regnet es überhaupt immer zur Unzeit. Auch die Neubauten verzögern sich. Der Mörtel wird einfach von den Ziegeln geschwemmt. Die Bauarbeiter gehen nach Hause und beziehen Schlechtwettergeld. Die Handwerker haben eine neue Ausrede.

Da lobe ich mir den Schnee. Der ist wenigstens noch eine feste Substanz. Man schüttelt ihn ab und geht trocken ins Haus. Aber wehe, wenn sich in den Schnee der Regen mischt. Es gibt Matsch. Brrr!

Völlig in Mißkredit steht der Regen in der Freizeit, in der der Mensch Erholung sucht. Dazu braucht man Sonne, Wärme, aber keine Feuchtigkeit und Kälte. Jene Menschen sind selten, die voller Gelassenheit auch während Ihrer Erholungszeit in den Regen schauen. Sie ziehen sich festes Schuhwerk an, einen wetterfesten Mantel über, einen Hut ins Genick oder in die Stirn, je nachdem, wo es am meisten tröpft, und sagen: „Na, dann wollen wir mal!“ Genießerisch ziehen sie die feuchte, würzige Luft in ihre Lungen. In den Tropfen, die von den Blättern der Bäume in das Gras fallen, in dem leisen Flüstern von Rinsalen am Wegesrand erkennen sie noch eine Melodie. Die Feuchtigkeit kann Ihnen nichts anhaben. Sie bleiben heiteren Gemüts. Auch wenn Ihnen ein nasser Zweig ins Gesicht klatscht. Vom Regenspaziergang heimgekehrt, hängen sie das nasse Zeug an den wärmenden Ofen. Der Ofen muß sein. Sonst fürchte ich doch noch um das Gemüt des Regenwanderers. Aber im Grunde hat jeder Regenwanderer etwas Unerschütterliches an sich.

Wie gesagt: Regen ist gut und schön nach Hitze und Dürre — ein Labsal, eine gute Gabe. Dann empfängt man ihn wie einen Geldbriefträger, der Geld ins Haus bringt. Hoch ertraut! Herzlich willkommen! Wenn er sein Geld abgeliefert hat, geht der Geldbriefträger wieder. Was würden Sie wohl sagen, wenn er nach Erledigung seines Dienstgeschäfts sich häuslich bei Ihnen niederließe? Einen Tag, zwei Tage oder sogar Wochen? Nur weil er Ihnen Geld gebracht hat.

So ist das aber mit dem Regen. Er kommt schon mal wie gerufen. Dann bleibt er, ohne zu fragen, einen Tag, zwei Tage oder sogar Wochen. Wir müssen uns damit abfinden.

Regenwanderer sollte man werden.

ad-rt

## trennung, im regen oder fabrikation abschied

von Rainer Helfenbein  
Abiturient 1965/66

es ist immer das gleiche,  
ich nehme . . .  
abschied.  
natürlich ist alles  
schwarz,  
es versteht sich:  
im regen,  
schnecken,  
es sind immer die gleichen,  
auf den wegen,  
die lang-  
sam  
ich gehe. ich  
verwelle,  
traurig natürlich,  
stehe. sehe  
meine zö-  
gernde spur  
im nassen staub.  
es ist immer das gleiche.  
dort, wo-  
hin ich  
gehe, sehe  
ich in  
selbstverständlich dun-  
klem laub  
dun-  
kler bäume  
meiner träume,  
es sind immer die gleichen,  
schimmer.  
und,  
natürlich aus traver,  
lang-  
sam immer-  
fort ent-  
gegen gehe  
diesem schimmer ich  
auf nassen wegen.  
es versteht sich:  
im regen.  
es ist immer das gleiche.



## SCHMIDT & CO. K.-G.

Schwelm-Möllenkotten

Herstellung von Möbelbeschlägen  
und des vielfach bewährten  
elektrischen:

INFRAROT  
GRILLFIX



und SCHMIDT-Mixers



Stereophonie

•  
Fernsehen

•  
Rundfunk

•  
Phono

•  
Magnetophon

•  
Schallplatte

•  
Antennenbau

RADIO · FERNSEHEN  
**Ralthoff**  
SCHWELM · BAHNHOFSTR. 4  
STADTMITTE TEL. 3838

Anerkannter  
High-Fidelity  
Fachhändler



und  
deine  
Bücher  
von

# Birkenstock

### Drahtzäune

Wir planen, fertigen und montieren für  
Sie: komplette Drahterfriedungen in  
allen Höhen und in jeder gewünschten  
Ausführung. Bespannung mit Maschen-  
draht verzinkt oder farbig kunststoff-  
ummantelt,  
Zierzäune in Rahmenkonstruktion mit  
Wellengitterfüllung

### Toranlagen

formschöne Ausführung, 1- und 2flügelig,  
sowie Schiebetore, hand- oder  
elektrisch betätigt.

Schwelm Talstraße 23 Telefon 3671

**GIESELBERG-GMBH**  
Abt. Draht

Fachgeschäft

für

Heimtextilien

Schwelm

Hauptstraße 113

Ruf 2574

**Fritz Altencz**

Heimatkunde-Schwelm.de

# Dreck ist nicht strafbar

## Gammler in Deutschland

von Birgit Enstrup Ollis und Beate Verhoff Ulls

So sehen sie aus — Deutschlands Gammler: langhaarig, trinkfest, schmutzig, gleichgültig; um die Hüften zerfranste Jeans, oft ohne Strümpfe und Schuhe. Ihre Gewänder beschriften sie mit Protest-Schlagzeilen: „Die Mauer soll weg“, „Gammler vermehrt euch“ oder „Jedem das Seine“. Sie ernähren sich von „milden Gaben“, schlafen in Parks, Autowracks und halbfertigen Neubauten, und ein Vorbild haben sie auch: „Jesus war der erste Gammler“. Man unterscheidet die Gammler in: „Profis“ (jahrelang), „Halbgammler“ (saisonweise) und „Edalgammler“ (hin und wieder mal).

Die Gammler von den Landstreichern zu unterscheiden hängt von der Definition des Gammlers ab. Das niedersächsische Innenministerium unterscheidet folgendermaßen:

**Gammler:** zumelst unter 25, Jungen und Mädchen, vielfach geistig aufgeschlossenen (oft Abitur), oft gutsituierte Eltern, gruppenweise auftretend, gesellschaftliche Wiedervereinigung nach Reife-prozeß wahrscheinlich.

**Landstreicher:** vorwiegend über 25, fast ausschließlich männlich, geistig abgestumpft, armseliges Elternhaus, Einzelgänger, kaum Resozialisierungschancen. Es gibt in Deutschland nur 800 (höchstens 1000) Gammler, und doch wird um sie ein Aufhebens gemacht, als wären es Millionen.

„Gammler-Gegner“ Ludwig Erhard: „Solange ich regiere, werde ich alles tun, um dieses Unwesen zu zerstören.“ So beschloß er also, den „Lümmeln von Gammlern“ den Kampf anzusagen. Die Innenministerien der Bundesländer wurden ersucht schnellstens mitzutellen:

1. In welchem Umfang die Gammler die öffentliche Sicherheit und Ordnung gefährden,
2. ob die Gammler identisch mit Landstreichern seien,
3. ab Gammler schon randaliert und demonstriert hätten.

Die Antwort: „In unserem Lande ist es bisher noch nicht zu Störungen der öffentlichen Ordnung und Sicherheit durch

sogenannte Gammler gekommen. In Anbetracht dieser Tatsache erstatten wir Fehlanzeige“.

Na bitte!

Häufigweise und auf Dauer treten sie in Hamburg (Reeperbahn), Berlin (Gedächtniskirche), Frankfurt (Hauptwache) und München auf. Auf dem flachen Land kennt man sie nur aus Zeitungen und in den Provinzstädten treten sie allenfalls stückweise auf. Und warum gammlern sie?

Eduard, 22: „Mir hängt dieses normale Getue zum Halse heraus.“

Hans-Dieter, 17: „Wir wollen das machen, was wir richtig finden. Ich habe lange Haare, diese Kutte und so. Fast alle Erwachsenen sind gegen diesen Aufzug. Darum laufe ich so rum.“

Karin, Exgammlerin: „Das Abenteuer, an der Straße zu stehen, barfuß und schmutzig, Lieder singen, frei und „ich bin es“ sein — das war die schönste Zeit!“

Mitunter aber antworten sie wie ein Exemplar, daß sich „Deutscher Dieter“ nennt: „Lassen Sie mich bitte in Ruhe, Sie katzen mich an!“

1955 wurde der erste Gammler in Deutschland gefilmt. Er nannte sich Friedholm und ließ sich drei Monate lang in Berlin die Haare wachsen. Sein Gammel-Problem hat Berlin aber erst seit Sommer vergangenen Jahres, als völlig unbürgerliche Erscheinungen, die von weitem aussahen, wie sie von nahem rochen, die Stufen der Gedächtniskirche dazu erkoren, öffentlich „Urwaldmaggi“ (Rotwein) und „Rückwärtsbenzin“ (Schnaps) durch die Bärte zu gleßen und täglich bis zu 1000 Schaulustige, die sich gern einmal empören wollten, anzuziehen.

Manche Erwachsene werden jetzt den Kopf schütteln und sagen, „Früher hat es das nicht gegeben.“ Aber war man über die Apostel der Parole: „Zurück zur Natur“ 1775 und über die „Wandervögel“ um 1915 nicht ebenso empört wie über die Gammler heute? Oder schaden sie etwa jemandem? (die Gammler) — Na also!

# Abenteuer Amateurfunk

von WB7NX eingesandt von DL8AH

Für die Kurzwellenamateure in aller Welt ist die Atmosphäre ein Bereich erregender Eindrücke und kameradschaftlicher Begegnungen und außerdem ein Medium, Menschen in Not zu helfen.

Auf einer Pflanzung tief im Kongogebiet sah im Juli 1961 ein junger Belgier an seinem selbstgebastelten Radiosender und begann zu tauschen: „Hör OQ4XX — OQ4XX an alle Brautdamen bitte. Fünf Frauen, vier Männer, acht Kinder seit Tagen umzingelt. Zwei Frauen vergewaltigt. Brauchen ärztliche Hilfe“. Er fügte die Ortsangabe hinzu und schaltete ab. Die Sendung wurde in Leopoldville gehört, und innerhalb weniger Stunden traf Fallschirmjäger auf der Pflanzung ein. Zwei Tage darauf waren die gefährdeten Frauen und Kinder in Belgien. In Sicherheit!

In Notfällen sind Funkamateure oft die ersten, die tatkräftig einspringen. Im Januar 1960 fing ein Siebzehnjähriger in Kalifornien einen Naturaus einer abgelegenen Gegend Kubas auf. Man brauchte für ein Mädchen, das an Gehirn-wassersucht litt, zur Ableitung der Flüssigkeit eine Punktionskanüle. Der junge Mann gab die Nachricht an einen Radiofreund an der Ostküste der Vereinigten Staaten weiter. Dieser veranlaßte eine Bostoner Firma, das benötigte Instrument unverzüglich nach Kuba zu schicken. Das Mädchen wurde gerettet.

Der Belgier im Kongo und der junge Mann in Kalifornien gehören zu einer lockeren Gemeinschaft ideenreicher Männer, Frauen und Jugendlicher: den über die ganze Welt verstreuten 400.000 Funkamateuren. Mit Morse-taste oder Mikrofon überwinden diese Menschen riesige Entfernungen und alle Rassen- und Sprachgrenzen. Wegen ihrer großen Bedeutung für die Allgemeinheit ist ihre freizeitschäftigung als einzige aller Liebhaberereien einzelstaatlichen und internationalen Bestimmungen unterworfen.

Die zahlreichen dreistelligen Abkürzungen des international eingeführten Q-Kodes machen es auch dem Anfänger leicht, sich zu verständigen. QIR bedeutet: „Bitte um genaue Zeitangabe“, QSG „Haben Sie einen Arzt in der Nähe?“, QTH „Bitte um genaue Ortsangabe“. Im Laufe der Jahre haben sich die Kurzwellenamateure mancherlei englische Kurzformen ausgedacht, die von Funkern aller Länder verstanden werden. So hören sie etwa: NM NW OM CUL. Das bedeutet: „Das wäre für den Augenblick, alter Junge; also bis zum nächsten Mal.“ („No more now, old man; see you later.“) Ein junges Mädchen ist für sie eine YL („Young Lady“), und wenn es heiratet, eine YL („ex-young lady“). Eine 73 bedeutet: „beste Grüße“, eine 88 „innige Grüße und Küsse“. Ein HI drückt Lachen aus, HI HI ist die Antwort auf einen wirklich gelungenen Wit.

Der Funkamateur weiß nie, wer ihm im nächsten Augenblick im Äthermeer begegnen wird, ein Moskauer Student, ein bärtiger indischer Sikh oder der Bürgermeister von Canterbury. Als vor einiger Zeit ein Schulfreund in einem nordamerikanischen Präriestaat abends an seinem

Abstimmknopf drehte, fing er plötzlich den SOS-Ruf eines norwegischen Walfängers auf, der sich in den eisigen Gewässern nördlich des Polarkreises in Seenot befand. Er funkte die Position des sinkenden Schiffes einem Radiokameraden an der Ostküste zu, der sofort die amerikanische Küstenwache alarmierte. Schon eine Stunde darauf war ein anderer Walfänger an der Unglücksstelle. Er hatte in der Nähe des Norwegers gekraut, den SOS-Ruf aber nicht gehört. Die gesamte Besatzung wurde geborgen. Der Schulfreund bekam die Rettungsgemeinliche.

Gelegentlich kann der Funkamateur zum Ohrenzeuge der Weltgeschichte werden. Im März 1938 unterhielt sich ein Amerikaner in Chicago mit einem Erzherrzog in Österreich. Plötzlich brach sein Partner mit einem QRX („Bitte warten“) und den Zusatz „Hier scheint brenzlich zu werden“ aus. Gespräch ab. Er kam nicht wieder. Es war der 12. März 1938, der Tag des Einmarsches deutscher Truppen in Österreich. Funkamateure gegen jedoch ihre Liebhabererei nur selten auf. Heute ist der Erzherrzog, der am Mondsee im Salzkammergut wohnt, wieder im Äther zu hören, diesmal einfach als Anton Habsburg.

Vier Stunden nach dem großen Erdbeben von Agadir im März 1961 hörten Funkamateure den ausführlichen Augenzeugenbericht eines gewissen Bill Wright, eines Funkamateurs, der bei einem amerikanischen Marinestützpunkt nahe der marokkanischen Hafenstadt beschäftigt war. Mit seinem Sendegerät war er sofort an den Schauplatz der Katastrophe gerollt. Nach den amtlichen Bestimmungen hätte er das Gerät von dem angemessenen Standort nicht entfernt dürfen; nach sollte er sich gesagt, daß regelmäßige Nachrichtenverbindungen wohl unterbrochen seien. Und der Kronprinz von Marokko, selbst ein Funkamateur stand ihm bei. „Sollten sie Ihre Lizenz verlieren, dürfen sie meine benutzen“, funkte er ihm zu. Daß Agadir damals so rasch gehalten wurde, ist größtenteils Bill Wright zu danken.

In den Staaten, die den Amateurfunk gesetzlich geregelt haben, sind die Bestimmungen einander im allgemeinen ziemlich ähnlich. Sie betreffen das Mindestalter des Amateurs, die Prüfungen, die er ablegen muß, die Sendeleistungen, die Frequenzbereiche und technische Einzelheiten, vor allem solche, die eine Störung des üblichen Funkverkehrs ausschließen sollen. Die Kosten einer Anlage gehen, auch wenn die Apparate mit einfachen Mitteln selbst gebaut werden. In die Hunderte, bei großen Funk-sprechgeräten manchmal in die Tausende.

Was dem Amateurfunk nach wie vor den Reiz eines kleinen Abenteuers gibt, ist die Möglichkeit mit Unbekanntem irgendwo in der weiten Welt in persönliche Begegnung zu kommen. Deshalb vor allem lassen sie im Äthermeer umher, deshalb hört man Tag und Nacht in allen Zonen den Ruf „CQ ... CQ ...“, der soviel besagt wie: „Hat vielleicht irgendwo irgend jemand Lust, sich über irgend etwas mit mir zu unterhalten?“

Heimatkunde-Schwelm.de

Achtung! Achtung!  
Fahren lernt man  
bei

**MÄTZ**

Neumarkt 23



**Gaststätte Jürgensmeyer**

im Mittelpunkt der Stadt

Eine reichhaltige Auswahl in Strumpfmoden, Strickmoden,  
Kindermoden



Radio **WIEMER** Schwellm  
583 Schwellm Kaiserstr. 38 Ruf 3900



Radio Fernsehen Elektrogeräte Öfen Kundendienst

Heimatkunde-Schwellm.de

Beethoven,  
verzeih uns  
das Wort  
Melodie

Paul McCartney, 1964

**JUGEND UND MUSIK**

# Max Reger

## Meister moderner Polyphonie

von Wilfried Eckhoff Ulls

Im März dieses Jahres kehrte der Todestag Max Regers zum 50. Mal wieder. Der im Leben oft maßlose Reger war auch in seinem Arbeitspensum maßlos: Sein Erstlingswerk ist eine in der Partitur 120 Seiten umfassende Ouvertüre für Streichorchester und obligates Klavier! Dieses Werk wurde Hugo Riemann übersandt, der den erst 17-jährigen zur Weiterbildung an sein Konservatorium rief. Von der klaren Logik Riemanns werden Regers Frühwerke bestimmt. Eine weitere Folge der bei seinem Lehrmeister betriebenen Bach-Studien ist, daß in der Folgezeit seine musikalische Denkwelt die Polyphonie wird. Unter Regers Hand leben die alten Formen der Passacaglia, Ciacona und der Fuge wieder auf. Sein Verhältnis zur Fuge drückt Reger so aus: „Andere machen Fugen, ich kann nicht anders als darin leben.“

Ein Vergleich zwischen Bach und Reger wird schon durch die für beide Meister bezeichnende Art der Verbindung eigenwilliger Harmonik mit eigenlebendiger Stimmführung herausgefordert.

Man muß jedoch einen Unterschied im Auge behalten: Bach ist der letzte „Große“ der vergangenen Zeit der Polyphonie, die er in die neue Welt einer chromatisch gestalteten Harmonie stellt, Max Reger hingegen schlägt durch seine Meisterschaft im Kontrapunkt die Brücke zu der Musik, die in dem atonalen Stil Schönbergs gipfelt.

Wenige Jahre vor seinem frühen Tode wendet sich Reger dem Impressionismus zu. In den Werken dieser Zeit kommt eine Gelstesverwandtschaft mit den Franzosen Berlioz, Debussy und Ravel zum Ausdruck.

Gleichzeitig werden die Stimmgefüge durchsichtiger und in der Instrumentierung trägt der Komponist weniger dick auf: er nimmt sich vor, nur noch „mozartisch durchsichtig“ zu schreiben. Die ersehnte Synthese aus dem Schaffen der frühen Regers und dem des „mozartisch-impressionistischen“ bleibt ihm durch seinen frühen Tod versagt.

Wenn Reger komponierte, war er nicht von peinlicher Ruhe abhängig. Schon

Wochen und Monate vor dem Niederschreiben entstanden die Musikstücke in seinem Kopf. Oft war das Niederschreiben nur noch rein mechanische Arbeit.



Es wird erzählt, Reger habe eine 11-stimmige Orchester-Polyphonie „aus dem Handgelenk“ in die Partitur-Rolschrift gesetzt, während im selben Zimmer kleine Kinder mit Hunden spielten, Erwachsene sich unterhielten und vor dem geöffneten Fenster eine Militärkapelle „Tannhäuser“ spielte.

Am 10. Mai 1916 fühlte sich Reger plötzlich sehr unwohl, als er mit Freunden in einem Gasthof zusammensaß. Ein herbeigerufener Arzt konnte keinerlei Anzeichen einer Krankheit feststellen. In der Nacht vom 10. auf den 11. Mai beendete ein Herzschlag das Leben des mitten im Werk stehenden Komponisten.

Heimatkunde-Schwelm.de

# MUSSORGSKI

von Olaf Altemaler Olls

Modest Petrowitsch Mussorgski wurde am 21. 3. 1839 als Sohn eines reichen Großgrundbesitzers in Karzew geboren. Er erhielt zwar in seiner Jugendzeit eine musikalische Ausbildung, mußte jedoch später die Offizierlaufbahn einschlagen. Er bildete sich autodidaktisch weiter und wandte sich später ganz der Musik zu.

Nach der Aufhebung der Leibeigenschaft verlor seine Familie ihr gesamtes Vermögen, und Mussorgski mußte in Staatsdienste treten.

Bald bildete er mit Balakrew, Borodin, Cui und Rimski-Korsakow die „Gruppe der Fünf“, eine Verbindung von Komponisten, die eine „nationalrussische Musik“ durchsetzen wollten. Ihr genialster

Vertreter war Naturbursche Mussorgski selbst. Er verachtete die „zivilisierte-europäische“ Musik von Herzen und fand zu einer eigenen, sensiblen Klangsprache, die allerdings nicht immer elegant war.

Mussorgski schuf einige Standardwerke der Musik: die „Bilder einer Ausstellung“ (s. u.) und sein Meisterwerk, die Oper „Boris Godunow“, die als Spitzenschöpfung der russischen Opergeschichte gilt.

Nachdem ihn Freunde und Bewunderer seiner wirtschaftlichen Sorgen enthoben hatten, wurde Mussorgski immer unproduktiver, verfiel der Trunksucht und starb am 28. 3. 1881 infolge alkoholischer Exzesse.

## Bilder einer Ausstellung

1874 starb der Maler Victor Hartmann, mit dem Mussorgski eng befreundet war. Aus dessen Gedächtnisausstellung wählte der Komponist 10 Bilder aus. Mussorgski beschreibt in „Bilder einer Ausstellung“ die Eindrücke beim Betrachten dieser Bilder. Der Gang durch diese Ausstellung, die „Promenade“, ist das Leitmotiv.

1. Der Gnom: Den Anblick eines häßlichen, verwachsenen Zwerges verarbeitet Mussorgski zu einer grotesken, von scharfen Dissonanzen und dem immer wiederkehrenden Tritonus geprägten Musik. Die folgende „Promenade“ spiegelt die Betroffenheit über dieses Bild wieder.
2. Das alte Schloß: Dieses musikalische Bild spricht Trauer über die verlorene Zeit aus. Die Melodie ist vorwiegend fallend, die Baßbegleitung monoton pochend. Die Promenade ist ein Sich-Befreien von den trüben Gedanken des Bildes.
3. Die Tullerlien: Spielende Kinder im Streit, scherzhaft.

4. Bydlo (Der Ochsenkarren): Mussorgski schafft hier eine sehr gedrückte Stimmung durch schwermütige Melodien.
5. Ballett der Kühleis auf ihren Eierschalen: Scherzo, ein wenig stockende Melodien.
6. Samuel Goldberg und Schmuyle: Das Bild ist das Porträt zweier polnischer Juden. Die Welt des aufgeblasenen und großspurigen Reichen und des kläglichen, stotternden Armen sind unvereinbar.
7. Der Marktplatz zu Limoges: Französische Marktwelber im heftigen Streit
8. Die Katakomba: Schürftester Gegensatz zum vorigen „Bild“: Mussorgski wählt düsteres Moll mit dissonanten Akkorden und häufigem, abruptem Wechsel von Pianissimo zu Fortissimo.
9. Die Hütte der Baba Jaga: Ein Hexenhäuschen aus Gellügelknochen.
10. Das große Tor von Kiew: Ein grandioses Stück und ein massiver Abschluß; starke Akkorde wechseln mit sanfteren, antiphonalen Stellen.

# Beat & LIVERPOOL

von H. D. Westhoff Uls

Liverpool hat in seiner Geschichte, seiner Bevölkerung viel mit New Orleans gemeinsam. Liverpool ist neben London Englands Tor zur Welt, eine Stadt mit der höchsten Rate an Trunksüchtigen, den meisten Farbigen und einem atemberaubend häßlichen Hafen. Eben dieser Hafen ist Liverpools — wie ehemals New Orleans — Reichtum. Hafenstädte mit ihrem Nebeneinander von Arm und Reich, ihrem Völkergemisch und ihrem Fleiß sind naturgemäß fruchtbare Nährböden für neue Musikformen, in unserem Falle den Beat.

Wie der Jazz enthält er geborgte Elemente — den Rock and Roll, die Skiffle Music und einen Schuß Folklore. Der Beat ist keine Erfindung von Publicity-leuten; er ist gewachsen aus der Musikbegeisterung einiger und dem uralten Bedürfnis nach stark rhythmischer Musik vieler junger Leute.

Was ist Beat? — bloß ohrenbetäubender Lärm, hervorgebracht von ungepflegten Jünglingen, bloß eine Methode, den jungen Leuten das Geld aus der Tasche zu ziehen, bloß Protest ungewaschener Gammler gegen die gewaschenen Erwachsenen? — Tatsächlich treffen alle Charakteristiken zu: Es gibt Beatgruppen, die mit einem ausgekochten Manager und einem Minimum an Können beachtliche Erfolge erzielen, es gibt gesteuerte Massenhysterie und pfiffige Geschäftsleute, die, wie Brian Epstein, aus einer Beatgruppe eine Industrie machen, die umsatzstärker ist als ein mittleres Stahlwerk; schließlich gibt es Bands, die in ihrem Aussehen, Auftreten und den Texten ihrer Lieder die unterste Schicht der Beatfans ansprechen.

Der Protest, in abgeschwächter Form, ist eine Quelle des Beats, nicht der Protest gegen irgendwelche sachliche Mißstände, sondern die Auflehnung gegen ein durchorganisiertes Gesellschaftssystem, das die Jugend als Konsumenten und Produzenten der Zukunft gelten läßt, nicht aber als neue, frische Kraft. So kennt Schweden als reichstes Land Europas und perfekten Wohlfahrtsstaat keine Armut und keine sozialen Probleme, wohl aber die „Raggare“, dieselben Jugendbanden, die in

Deutschland als Halbstarke bekannt waren und sind. In allen modernen Industrienationen findet man bei der Jugend, die ihren Tatendrang nicht auf natürliche Weise abregieren kann, ein „kollektives Unbehagen“, das sich in Gleichgültigkeit oder Gewalttätigkeit äußert.

Nicht anders war die Situation in Liverpool, genauer gesagt: in der Merseyside, einer Ansammlung von Industrie- und Hafenstädten mit einer Gesamtbevölkerung von über zwei Millionen Menschen. Eine verhältnismäßig gut verdienende Jugend, die nicht weniger als 30% aller Verbrechen beging, die zu 43% in Häusern mit Slumcharakter lebte, wurde zu einem der großen Probleme — der ohnehin mit Sorgen um die Zukunft belasteten Stadt. 1963 sank der Anteil der Jugend an Verbrechen plötzlich auf 27% — in der hohen Zeit des Beats. Die Kummer gewohnte Polizei hatte Schlägereien als Begleitscheinung der aufpeitschenden Musik als selbstverständlich erwartet — sie irrte. Die übrigen alkoholfreien Clubs waren ausreichend für den jugendlichen Tatendrang, zur Sperrstunde ging jeder Beatfan, wenn auch mit dröhnenden Ohren, brav nach Hause.

Beatgruppen und deren Fans als Gammler zu bezeichnen ist nur in Ausnahmefällen gerechtfertigt. Tatsächlich sind die meisten Beatmusiker ausgesprochene Dandys — sprich: Mods —, die, wenn die es sich leisten können, gern einen großen Teil ihrer Einnahmen in Kleidern anlegen. Ihre Anhänger wollen ihnen natürlich in nichts nachstehen, und so muß man, will man stets „in“ sein, schon einer geregelten Beschäftigung nachgehen, sonst reicht das Geld einfach nicht.

Die fanatischsten Beatanhänger sind erfahrungsgemäß 12- bis 16-jährige Mädchen. Psychologen nehmen an, daß Mädchen im Pubertätsalter in ihrer inneren Unsicherheit besonders leicht für stark rhythmische Musik empfänglich sind, und zwar so sehr, daß das Unterbewußtsein die Oberhand gewinnt und eine Art Extase hervorruft. Immerhin ist diese Deutung strittig.

Für viele Beatfans — nicht zu verwechseln mit Beatnicks, die, bei ähnlichem Äußeren, eine Gruppe von Pseudophilosophen, Literaten und Protestern sind — ist ihre Musik, ihre Kleidung eine Flucht aus dem Konformismus der Erwachsenenwelt; daß sie jedoch meist nur in einen anderen geraten, den der Beatle-Stiefel und Beatle-Frisuren, der Beat-Hosen und Blümchenhemden, geht den meisten nicht auf. Im Grunde genommen haben diese äußeren Erkennungszeichen, wie man sie nennen könnte, dennoch ihren Zweck erreicht: Mit ihnen errichtete man eine Welt, die Erwachsene albern, wenn nicht bedrohlich finden, in der sie allerdings auch nicht gern gesehen sind.

## Hoffnungsloser Fall?

von Rainer Meier Uls

Überdrehte Verstärker, das Wimmern hartgetimmter Gitarren, Gekreis, eine anonyme Masse von schaukelnden und wippenden Gestalten; das alles scheint sich zu einer oberflächlichen und leider meist negativen Vorstellung zu verdichten, die die Erwachsenen von der Welt der Jugend haben. Hinter allem steht eine musikalische Bewegung, die vor gut drei Jahren zum Siegeslauf in Europa ansetzte: dem Beat. Diese Beatwelle beendete die Vorherrschaft der schmalzigen Schulzen, die den um Pathos nie verlegenen Deutschen so recht ans Herz gewachsen waren, zumal sie dem durch zunehmenden Wohlstand gewachsenen Ruhebedürfnis des Bundesbürgers sehr entgegenkamen. Und so wiegten die Schlager, gesungen von der Valente bis zum Bertelmann, alle in schläfrige Beschaulichkeit. Bis dann die Beatles kompetent aufstiegen. Was sich seitdem verändert hat, liest man am besten an den Hitparaden ab.

Was ist Beat? Mit dieser Frage zog kürzlich eine große Illustrierte aus, in deutschen Landen die besten Definitionen für diese Erscheinung zu finden. Die originellsten Einsendungen der Jugendlichen sollten prämiert werden. Es scheint aber mehr, als habe man einigen verdrossenen Erwachsenen eine Plattform geben wollen, ihren Unmut über den Beat abzureagieren. Die Bezeichnung „Blödes Englisches Affentheater“ spricht Bände. Blicke dazu noch die Feststellung, daß der Name einer anderen Nation für dieses Geschreibsel erhalten mußte. Auch die Definition „Der teuerste Mist, aus dem

Es klingt merkwürdig, aber man kann den Beat in gewisser Hinsicht mit der Wandervogelbewegung im ersten Drittel unseres Jahrhunderts vergleichen. Hier Wald und Heide, dort Beatkeller und Coca Cola — immer lebt die Jugend in ihrer eigenen Umgebung. Im Gegensatz zur Wandervogelbewegung ist der Beat unpolitisch geblieben, wenn man von dem Versuch einiger Witzbolde absehen will, die Paul McCartney zum Präsidentschaftskandidaten machen wollten; eine Welt mit dem Beat als einzigem Problem und Ärgernis wäre wahrscheinlich ein wenig lauter, vielleicht dennoch ein wenig friedlicher als die unsere.

Je Pilzköpfe schossen“ wird dem Problem gerecht.

Überhaupt diese Haartracht! Sie bildet stets den ersten Angriffspunkt, wenn man auf Beat zu sprechen kommt. Sind aber dem Haarwuchs des Mannes von Natur aus Grenzen gesetzt, in denen manche ihn sehen wollen? Gern weist man in den vorschnellen Urteilen auch auf die hysterischen Anfälle hin, in die sich Horden von Jugendlichen bei Gastspielen einiger Beatbands hineinsteigert haben. Es scheint aber, als verborge sich hinter all diesen Erscheinungen das Unbehagen der Jugend gegen eine Erwachsenenwelt, die in den Jüngeren vornehmlich Konsumenten des Wohlstandes erblicken will. Dann noch wendet man gerne ein, die jungen Leute gingen einer Vermassung entgegen und schleit dabei auf die oft recht eigenwillige Mode. Vielmehr aber wird man zum Träger dieser Attribute, weil man nicht allein stehen will, wenn es darum geht, seine persönliche Einstellung und seine Distanz zu vielem Befremdlichem zu zeigen.

Über den Geschmack läßt sich streiten. Einfalllos ist es aber, daß man immer auf die Beatles zeigt, wenn man der Beatmusik nichts abgewinnen kann. Gerade diese vier Liverpools haben über die Kreise der Jugend hinaus auch in Fachkreisen Anerkennung gefunden, sie haben den Beat erst salonfähig gemacht.

Ist die Beatgeneration wirklich so hoffnungslos? Ich glaube nicht. Hoffnungslos scheinen mir jedoch die Klischee-urteile zu sein, die viele vertreten.

## THE WHO

1965 endete das Zeitalter der Beatgruppen, die mit Glück und eigener Kraft berühmt wurden. Die Neulinge im englischen und amerikanischen Showgeschäft sind meistens das Produkt von Reklamefeldzügen und damit von ausgekochten Managerteams. So die Who: Im Februar 1965 entdeckten Kiti Lambert und Chris Stamp, zwei verkrachte Nachwuchschauspieler, in einer Kneipe in Harrow vier langhaarige Beatmusiker, die dort als „Highnumbers“ für wenig Bier und noch weniger Geld elektrischen Lärm machten. Vier Tage später bekamen die Knaben einen Vertrag, 1000£ Minimalgaga pro Jahr, neue Kleider und einen neuen Namen, „The Who“; dieser Gag-Name gab den Journalisten Anlaß zu Wortspielen mit Überschriften wie: „Who are the Who“ oder „The Why of the Who“.

Weiter verfuhr die Manager nach dem Grundsatz, daß nichts etwas einbringt, in das man nichts hineinsteckt. Im ersten Jahr kostete die Gruppe 15000£ an Autos, Wohnungen, Kleidern und technischen Anlagen. Gerade letzteres verursachte den Geldgebern erhebliche Schmerzen im Portemonnaie. Der vollelektrische Übersound der Who erforderte neben Verstärkern noch Klangveränderer, -verzerrer und ähnliche teure Maschinerie. Nachdem die vier Elektriker durch Tricks und Geld ins Londoner „West End“ arriviert waren, war an Schallplattenaufnahmen zu denken. Ihre erste Platte, „I Can't Explain“ war ein mäßiger Erfolg. Nach einer Fernsehshow in ITV's „Ready Steady Go“ ging die zweite Platte, wie ihr Vorgänger eine Komposition von Oberwho Pete Townsend, — „That's For Me“ — etwas besser, immer noch steckten Lambert und Stamps in den roten Zahlen.

Bekanntlich macht Not erfinderisch, und so erfand man zwei neue Gags für den Erfolg. Zunächst entwickelte man die gerade aufkommende Op-Art Mode zur Who-Mode: Auf der Bühne trugen die Vier jetzt weiße Hosen, dazu weiße Pulis mit originellen Aufdrucken wie Verkehrszeichen, Zielscheiben oder lautnachahmenden Wörtern wie „Whamm“, „Crish“ oder „Whow“. Die zweite Erfindung machte Pete Townsend; in Spezialistenkreisen nannte man sie treffend „Destruktive Musik“. Auf der Bühne sah das folgendermaßen aus: Während der Melodiegitarist sein Instrument auf eine Lautsprecherbox niedersausen ließ und nebenbei einige Lautsprecher eintrat, war Keith Moon, der Schlagzeuger, die big drum in die Ecke. Roger Daltrey, der Rhythmusgitarist, riß alle erreichbaren Scheinwerfer ab und der Baßmann John bearbeitete seine Klampfe lieblos mit den Füßen. Während der Abbrucharbeiten wurde weitergespielt, bis nichts mehr da war, auf dem man spielen konnte.

Dem andächtigen Zuschauer und -hörer blieb meist die Spucke weg, ehe er es sich versah, saß er vor einem Stilleben von Verstärkerstücken, halben Gitarren und eingerissenen Vorhängen.

Auf der Platte „My Generation“, auf der Vokalist Roger kreischt, hustet und stottert, kann man dieses musikalische Happening zuhause bewundern.

Die Who merkten jedoch bald, daß sich dieser Gag abnutzte; zudem hatten sie diese allabendliche Selbsterstörung, die sehr kostspielig war, nach ihren Kassenfüllern „Substitute“ und „I'm A Boy“ nicht mehr nötig. Was vom alten „Glanz“ bleibt, ist eine Beatgruppe mit interessantem Elektro-sound und einer ruhmreichen Vergangenheit. ff

## Die Beat-generation

von Bernd Lippe Ols

Schutz vor den neugierigen Blicken derjenigen Mitbürger gewährt, die sich wohl fragen mögen, ob denn die Lauscher auch gewaschen sind.

Aber das bedarf natürlich gar keiner Frage; denn der dichte Pelz dient keineswegs dazu, ungewaschene Ohren zu verbergen, sondern vielmehr dazu, die von drei Gitarren und einem Schlagzeug erzeugte, durch technische Apparaturen enorm lautverstärkte und damit auch fast tauben Menschen zugänglich gemachte Musik halbwegs erträglich werden zu lassen.

Die Hauptlektüre des Amateurbeaters bilden die einschlägigen Bilderhefte, die jeweils das letzte Idol und die begehrtesten Stars in Farbe und zum Ausschneiden und An-die-Wand-kleben bringen. Der einzige Text, der in diesen Heften zu lesen ist, besteht in der kurzen Mitteilung, daß die Beattitatur entweder im Springer- oder im Bauer-Verlag erscheint. Aber warum auch viel Text, wenn die Bilder ohnehin genug aussagen?

Der fortgeschrittenere und aufgeschlossener Beatfanatiker kauft sich auch bisweilen Schlagertexte, um sein „Woody Booly“ oder „Balla Balla“ genauer studieren zu können. (Hier soll offen bleiben, ob „Balla Balla“ oder „Humbia Tötterä“ mehr Aussagekraft besitzt.) Sein Tanzbedürfnis stillt der Beat-Boy im Beatschuppen. Seine Partnerin ist ein maximales Minimum an Rocklänge erstrebende junge Dame im Alter von 15—15½ Jahren. So miniberockt ist sie bereit, seinen Tanzbewegungen nachzueifern.

Und nun geschieht etwas, das geeignet wäre, jedem Gymnastiklehrer neue Anregungen zu verschaffen und einen Schlangenmenschen vor Neid erblassen (oder erröten) zu lassen. Die Skala der Tanzschritte reicht vom wüsten Stampfen bis zum nervösen Zucken, vom wilden Armschlenkern bis zu artistisch perfekten Verrenkungserscheinungen. Vom Lärm des Schlagzeuges und der Melodie-Baß- oder Rhythmusgitarre in eine Art Rausch versetzt, der von unartikulierten Lauten der Spieler noch verstärkt wird, stampft, trampelt und zuckt man sich durch den Abend und denkt voller Beattsucht an die vielen Abende, die da kommen werden und mit stampfen, trampeln und zucken im vertrauten Mief des Beattokals ausgefüllt werden können. Bernd Lippe, Ols

In rosenbedruckten, schwarzen, enganliegenden Hosen kann man den fortschrittlichen „Beatler“ auf der Straße bewundern. Nicht ohne Stolz prangt das Rüschenhemd auf seiner von Musik besetzten Brust. Leider ist der Kragen des Hemdes von dem goldenen (oder auch weniger goldenen) Haarfließ verdeckt. Auch den Ohren ist so hinreichend

# Elektro-Schmidt

Inh. Paul-Josef Schmidt

Elektro-Installation und  
Lieferung sämtlicher  
Befeuchtungskörper

Schwelm Mittelstraße 14

## Möbel Teppiche Auslegware

In reicher Auswahl  
zu günstigen Preisen!



Mittelstraße 32  
Fernruf 958/2387

Drosselstraße 2  
Ecke Hauptstraße

*Das Haus für gepflegte Wohnkultur*

Heimatkunde-Schwelm.de

## Das Textilhaus Schwelms

bekannt für große Auswahl  
gute Qualität  
günstige Preise



# THOMAS

Neumarkt 24-26

*Ihr Einkaufsziel*



SEIT  
ÜBER  
6 JAHREN  
VERTRAUEN  
DURCH  
LEISTUNG

# In den guten alten Zeiten

ein „Bänkelsong“ von Franz-Josef Degenhardt

Dort im Südrandkraler, hinten an der Zwischenkieferwand,  
wo im letzten Jahre noch das Pärchen Brennesseln stand,  
wo es immer, wann der Mond sich überschlägt, so geland lacht,  
drüben haust in einem Panzer aus der allerletzten Schlacht  
jener Kerl mit lauter Haaren auf dem Kopf und im Gesicht,  
zu dem, wenn es Neumond ist, unser ganzer Stamm hinkriecht.  
Jener schlägt ein Instrument aus hohlem Holz und Stacheldraht  
und erzählt dazu, was früher sich hier zugetragen hat,  
in den guten alten Zeiten.

Damals konnte, der, der wollte, auf den Hinterkralen stehen,  
Doch man fand das Kriechen viel bequemer als das Aufrechtgeh'n.  
Der Behaarte sagt, sie seien sogar geflogen, und zwar gut.  
Aber keiner fand je abgebrochene Flügel unterm Schutt.  
Über Tage und in Herden lebten sie zur Sonnenszeit,  
doch zum Paaren schlichen sie in Höhlen, immer nur zu zweit.  
Ihre Männchen hatten Hoden und ein bisschen mehr Gewicht,  
doch ansonsten unterschieden sie sich von den Weibchen nicht  
in den guten alten Zeiten.

Damals wuchsen fette Pflanzen überall am Wegesrand,  
doch sie abzufressen, galt als äußerst unfrein in dem Land.  
Man verzehrte Artgenossen, selbst das liebenswerte Schwein,  
doch die aufrechtgehenden konnten, fraß man nicht, man grub sie ein.  
Manchmal durfte man nicht töten, manchmal wieder mußte man.  
Ganz Genauer weiß man nicht mehr, aber irgendwas ist dran.  
Denn wer Tausende verbrannte, der bekam den Ehrensold,  
doch erschlug er einen Einsten, hat der Monker ihn geholt  
in den guten alten Zeiten.

Wenn ein Kind ganz nackt und lachend unter einer Dusche stand,  
dann bekam es zur Bestrafung alle Haare abgebrannt.  
Doch war's artig, hat's zum Beispiel einen Panzer gut gelenkt,  
dann bekam es zur Belohnung um den Hals ein Kreuz gehängt.  
Man zerschlug ein Kind, wenn es die Füße vom Klavier zerbiß,  
doch man lachte, wenn's dem Nachbarkind ein Ohr vom Kopfe riss.  
Blut'ge Löcher in den Köpfen zeigte man den Knaben gern,  
doch von jenem Loch der Löcher hielt man sie mit Nischen fern  
in den guten alten Zeiten.

Alle glauben an den unsichtbaren gleichen Manitü,  
doch der Streift darüber, wie er aussah, ließ sie nicht in Ruh.  
Jene malten ihn ganz schwarz, und andere weiß oder gar rot,  
und von Zeit zu Zeit da schlugen sie sich deshalb einfach tot.  
Ob die Hand ganz rot von Blut war und die Weste schwarz von Dreck,  
das war gleich, wenn nur die Haut ganz weiß war, ohne jeden Fleck.  
Und den Mischer zweier Farben federte und leerte man  
oder drahlte ihm für nach dem Tode Feuerqualen an  
in den guten alten Zeiten.

Und wer all war, galt als waise, und wer dick war, galt als stark.  
Und den fetten Grelsen glaubte man aufs Wort und ohne Arg.  
Und wenn Wolken sich am Abend färben, freute man sich noch,  
und man fraß ganz ruhig weiter, wenn die Erde brandig roch,  
Denn vom Himmel fiel noch Wasser, und die Sonne war noch weit,  
und der Große Bär, der schlief noch, in der guten alten Zeit.  
Und die Erde drohte sich nicht plötzlich rückwärts und im Kreis.  
Doch man schaffte Nistia, bis es dann gelang wie jeder weiß.  
Und da war Schluß mit lenen Zeiten  
mit den guten alten Zeiten.

Und so hocken wir bei Neumond an der Zwischenkieferwand,  
wo im letzten Jahre noch das Pärchen Brennesseln stand.  
Und wir lauschen dem Behaarten, der sein Instrument laut schlägt,  
Und wir lauschen, lauschen, lauschen nächtelang und unentwegt.  
Und wir träumen von den guten alten Zeiten und dem Land,  
wo man überall und jederzeit genug zu Fressen fand.  
Unsre Stammesmutter streichelt unser Jüngstes mit den Zäh'n,  
manchmal seufzt sie: „O ihr Brutgenossen, war das früher schö'n,  
in den guten alten Zeiten.“

## „Könnte man meine Gedanken lesen, würde man mich wahrscheinlich guillotiniern.“

(Bob Dylan in „It's All Right Ma")

In Deutschland kennt man Bob Dylan als Schlagersänger von „Like A Rolling Stone“ oder „Subterranean Homesick Blues“, deren Texte wegen Dylans schlechter Aussprache kaum einer versteht. Man kennt ihn auch als Protestsongkomponisten von „Blowin' in the Wind“ und „The Times They're A-Changin'“; nur einige haben je eine Langspielplatte von ihm gehört. Dylans Einfluß auf die amerikanische Jugend ist ungleich größer. Viele ver-

ehren ihn nicht als Sänger sondern als Verkünder einer neuen Weltanschauung, die gerade durch ihre Verworrenheit und düstere Symbolik viele Jugendliche anspricht.

Der vorliegende Artikel soll nicht für Bob Dylans Ansichten werben, er will jedoch auch nichts verurteilen; er soll informieren und zur Diskussion über eine Zeiterscheinung — will man Dylan als solche bezeichnen — anregen. Die Red.

Robert Zimmermann wurde am 21. 3. 45 als Sohn eines Bergmannes in Duluth, Minnesota, geboren. Er wuchs in Hibbing auf, einer sterbenden Bergbaustadt — die Erzvorräte waren erschöpft. Zimmermann lehnte sich gegen den Zwang seiner Eltern auf: „Ich lief fort, weil ich frei war. Eltern wollen, daß man so ist, wie sie es sich vorstellen. So lief ich mit zehn Jahren zum ersten Mal fort“.

Nach drei Monaten wurde er wieder eingefangen, brachte aber als Beute eine alte Gitarre, die ihm ein Straßensänger geschenkt hatte, mit nach Hause. Er riß noch 6 mal aus, bis er endlich mit 17 sein Abitur machte, brachte sich Klavier-, Gitarre-, Mundharmonika- und Autoharfespielen bei und schrieb mit 15 seinen ersten Song, in dem er Brigitte Bardots Figur pries.

Nun hielt ihn nichts mehr. Als er — zum letzten Mal — fortlief, änderte seinen Namen in Bob Dylan (nach dem wortgewaltigen walisischen Poeten Dylan Thomas, 1914—1953) und landete in einem zweifelhaften Nachtlokal, wo er Folksongs sang; nach 10 Tagen wart man ihn hinaus (das Publikum wollte Striptease, keine Songs).

Von seiner Untalentierteit in der Unterhaltungsbranche überzeugt, nahm er ein Stipendium an der Universität von Minnesota an. Dylan gibt allerdings zu, dort nur gelernt zu haben, daß „doch eine ganze Masse Leute auf's Kolleg gehen“. Von einem Stipendiaten verlangte man jedoch mehr als Pokerspielen und Kant-Lektüre. Er trampelte nach 6 Monaten in Richtung New York. Dort besuchte er sein Idol Woody Guthrie, der in einem Krankenhaus seinem Ende entgegenah. Von ihm ermutigt, versuchte er es noch einmal mit Folksongs, diesmal im New Yorker Künstlerviertel Greenwich Village. Er

hielt sich mit Pokerspielen über Wasser und schlief im tiefsten Winter (Februar 1961) zusammen mit Gammiern und Rauschgiftsüchtigen in U-Bahnhöfen.

Langsam wird man auf Dylan aufmerksam; im September 1961 erscheint in der „New York Times“ ein lobender Artikel. Er darf eine Langspielplatte besingen. Er mietet sich ein Zimmer und antwortet auf Fragen, was er tun werde, wenn er berühmt sei: „Ich werde mir ein paar Sofas, Klimaanlage und Motorräder kaufen“.

Dylan setzt sich jetzt voll und ganz für die Bürgerrechtsbewegung ein; er schreibt „Protestsongs“. Später sagt er dazu jedoch: „Ich habe das Wort „Protestsong“ nie gebraucht. Nur Schulzeitungsredakteure (!?) und ledige Mädchen unter 14 können solch ein Wort gebrauchen“. Dessen ungeachtet macht er Wahlfeldzüge und Ostermärsche mit. Durch sein Lied „Blowin' in the Wind“ wird er über Nacht weltweit bekannt. Das Lied wird zur Hymne der Bürgerrechtsbewegung, er einer ihrer Führer. Er bringt eine neue Langspielplatte heraus, die ein Kassenschlager wird; er ist der Star des „Newport Festivals“ und wird in die High Society der Folksinger aufgenommen. Dylan freundet sich mit Joan Baez, der Muse der Bewegung, an. Er singt gegen jeden, der die Freiheit einschränkt und kein Verständnis für Jugend, Ideale und Hunger nach Erfahrung hat. Er fordert die alte Generation auf abzutreten und Platz für die Jüngere zu machen. Seine Gefolgschaft wächst zusehends; sie kleidet sich wie er, spricht so wie er und läßt sich die Haare kräuseln.

Ein Jahr später hat sich das Bild geändert. Sein Ruhm stört ihn, er ist des Protestlerens müde. Sein drittes Album enthält keine neuen Protestsongs, die Bürgerrechtler, die neue Parolen von



ihrem Idol erwarten, sind enttäuscht. In „My Back Pages“ verhöhnt er sich selbst, weil er glaubt, er könne die Massen in ein neues Utopia führen. Er sagt: „Manchmal habe ich das Gefühl, daß andere Leute meine Seele haben wollen. Wenn ich ihnen sage: Ich habe keine Seele, antworten sie: Wir wissen das, du brauchst uns das nicht zu sagen, wir sind deine Freunde“. Er schreibt jetzt alptraumartige Lieder, von einer chaotischen Welt voll von schattenartigen Figuren und grotesken Gegenständen.

Im Juli 1965 steht Dylan wieder in Newport auf der Bühne. Seine neuen Songs begleitet eine vierköpfige Band. Ein Aufruhr entsteht, man bewirft ihn mit harten Gegenständen, Polizei muß eingreifen. Dylan verläßt die Bühne; weinend kommt er mit seiner alten Gitarre zurück und singt: „It's All Over Now, Baby Blue“.

Joan Baez zeigt sich solidarisch mit Dylan und nimmt einige seiner neuen Songs mit Beatbegleitung auf. Phil Ochs stellt sich offen zu ihm. Dylan sagt: „Ich weiß gar nicht, was die Leute wollen. Ich kann doch nicht 15 Jahre lang „With God On Our Side“ singen!“ Dylan zerstreut sich später noch mit alten Freunden — sie werfen ihm Op-

portunismus vor. In Interviews verletzt er sie durch Boshelten.

Er heiratet Aldous Huxleys Tochter und verbleibt Joan Baez, seine Lieder zu singen. Sie sagt: „Bob singt nur noch für Geld; wir protestieren jetzt gegeneinander“.

Er hat vier Romane fertiggeschrieben und arbeitete bis vor kurzem an einem Film über die Todesstrafe, bei dem er von Tennessee Williams und Marlon Brando beraten wurde. Bei manchen Konzerten steht er so sehr unter dem Einfluß von LSD, daß er sie kaum beenden kann (z. B. in Stockholm). Auf die Frage, wie er sich die Zukunft vorstellt, antwortet er: „Ich bin der letzte, den man danach fragen sollte. Ich weiß nicht, was sein wird, ich lasse die Dinge auf mich zukommen“.

Sein jährliches Einkommen wird auf 4-6 Millionen DM geschätzt. Auf die Frage nach seinem Gesamtvermögen sagt er: „Ich habe 175 Millionen Dollar in meinen ältesten Anzug geändert. Damit werde ich eines Tages auswandern und Australien kaufen“.

Augenblicklich liegt Bob Dylan nach einem schweren Motorradunfall mit Halswirbel-, Bein-, Arm-, Rippen- und Nasenbeinbrüchen in einem kalifornischen Krankenhaus.

## Die Songs

Ein Bericht über Bob Dylan wäre unvollständig ohne eine Besprechung seiner Schallplatten, denn gerade über die Schallplatte macht er seine Gedanken populär. Die folgende Aufstellung enthält aus Platzgründen nur seine wichtigsten Songs.

Seine erste Langspielplatte „Bob Dylan“ (März 1962) enthält nur zwei Eigenkompositionen. In „Song To Woody“ gibt er seiner Verwunderung über eine Welt Ausdruck, die, gerade erst geboren, doch vor seinen Augen zu sterben scheint. „Talking New York“ schildert auf sarkastische Weise das Leben in Greenwich Village. Um die originelle Klangfarbe der Bluesänger zu erreichen, bearbeitet er die Gitarre u. a. mit Küchenmessern und Lippenstiften.

Die nächste Platte, „The Freewheeling Bob Dylan“ enthält bereits 5 Protestsongs, unter anderen das bekannte „Blowin' In The Wind“, „A Hard Rain's A-Gonna Fall“, einer seiner besten Protestsongs, der auf dem Höhepunkt der Kubakrise geschrieben wurde, und „Oxford Town“, ein Lied, in dem er sich gegen den Rassenhaß auflehnt. Bemerkenswert sind ein Liebeslied, „Don't

Think Twice, It's All Right“, ein Liebeslied an ein Mädchen, das ihn zu sehr besitzen will, außerdem „Talking World War III“, der letzte Protestsong dieser Platte: „Das ganze (der 3. Weltkrieg) war in einer Viertelstunde vorbei, ich sah ein Mädchen und sagte ihr: „Komm, laß uns Adam und Eva spielen“, aber sie antwortete: „Du bist wohl nicht bei Trost, du siehst doch, was das letzte Mal dabei herausgekommen ist“.

Auf seiner dritten Langspielplatte, „The Times They're A-Changin'“ (Januar 64) ist sein Humor ausgestorben. Der Zorn in Dylans Protestsongs hat Verbitterung und Haß Platz gemacht. „Ballad Of Hollis Brown“ ist die Geschichte eines Mannes, den hoffnungslose Armut zur Ausrottung seiner Familie treibt, während zur gleichen Zeit in der Nähe die gleiche Anzahl Menschen geboren wird. In „The Lonesome Death Of Hattie Carroll“, in dem der sinnlose Mord aus Rassenhaß an einer harmlosen farbigen Serviererin geschildert wird, gibt er als Grund zum Weinen nicht den Mord sondern das lächerliche Urteil (6 Monate Gefängnis) an. In „With God On Our Side“ äußert er sich mit bitterer Ironie zu den

Verbrachen, die unter dem Deckmantel der Religion begangen worden sind. „The Times They're A-Changin'“ spricht die ältere Generation an, die einsahen soll, daß sie ausgespielt und Konsequenzen zu tragen hat. Mit „Restless



Farewell“ schließlich nimmt er Abschied von seiner bisherigen Karriere. Mit der Einsicht daß „Ruhm seinen Preis nicht wert ist“, nämlich in eine Schablone gepreßt zu werden, verläßt er die Protestsongbühne.

Um sicher zu sein, daß seine Botschaft verstanden wird, nennt er sein nächstes Album: „Another Side Of Bob Dylan“ (Juli 1964), das technisch jedoch sein schlechtestes ist. Er verspricht sich, singt undeutlich, die Instrumentierung ist einfallslos. Dennoch enthält es einige gute Songs. In „My Back Pages“ erklärt er, geliebt zu haben, alles über die Weltprobleme zu wissen, inzwischen aber „jünger“ geworden zu sein. In zwei Liedern kommt der Rock & Roll-Einfluß auf Dylan besonders zum Ausdruck: „I Don't Believe You“ und „It Ain't Me Babe“. Man hört hier auch Anklänge an das „Yeah Yeah“ des Beats (er macht es mit „No No No“). Auf dylansche Art lustig ist „I Shall be Free-No. 10“, wo er sich über Barry Goldwater, Homosexuelle, Cassius Clay und die Liberaten mokiert. Seine nächste Platte „Bringing It All Back Home“, (März 1963) ist technisch

weitaus besser als ihr Vorgänger, auf einer Seite ist Folk-Rock.

„Subterranean Homesick Blues“ schildert eine unterirdische Natlandswelt. Die beiden Liebeslieder „Love Minus Zero/No Limit“ und „She Belongs To Me“ geben dem Zuhörer die Gelegenheit einer Atempause, die wegen der chaotischen Umwelt, die Dylan in den übrigen Liedern beschreibt, nötig ist. „Maggies Farm“ ist von Heuchlern bewohnt, die ihn alle in ihrem Sinne beeinflussen wollen. In „Bob Dylan's 115th Dream“ zeigt sich wieder Dylans recht makabrer Humor: Er entdeckt Amerika wieder, um es von Polizisten, Leichenbestattern, Lügnern und Homosexuellen bevölkert zu finden.

„Mr. Tambourine Man“ stellt alles in den Schatten, was er bisher geschrieben hat. Bittersüß, die Verse unter Verwendung von Alliterationen sorgfältig ausgearbeitet, vermittelt es ein Gefühl der Schwerelosigkeit. In „The Gates Of Eden“ finden wir Dylan in einer imaginären Traumwelt, die nie existieren wird, ihn jedoch alle Dinge außerhalb vergessen läßt. „It's All Over Now, Baby Blue“ verheißt dem Menschen schließlich ein noch größeres Chaos.

Dylans sechste LP, „Highway 61 Revisited“ (August 1965) ist gänzlich im Folk-rock-Stil mit mehreren Gitarren, Schlagzeug und Orgel. Die Atmosphäre dieser Platte wird schon im Titelsong deutlich. Highway 61 ist der Schrottplatz der Welt. Die Songs über die Liebe sind ebenso hoffnungslos wie die restlichen. „It Takes A Lot To Love, It Takes A Train To Cry“ ist wieder der Abschied an ein Mädchen, das mehr von ihm will, als er zu geben bereit ist. „From A Buick 6“ erzählt von einem Autofriedhofsendgel, der ihn, wenn er tot ist, schwelgend zudeckt. In „Like A Rolling Stone“, einem hämischen, haßerfüllten Song, wendet er sich an dem Triumph über ein Mädchen, das alles hatte, jedoch aus ihrem glücklichen Leben geworfen wurde. Die einzige Person, die Dylan gewillt ist anzunehmen, ist „Queen Jane (Approximately)“, und auch die erst dann, wenn sie von allen verlassen und in die tiefsten Tiefen gefallen ist.

Diese Abgründe durchstreift er in den beiden wichtigsten Songs der Platte. „Ballad Of A Thin Man“ ist eine faszinierende Ballade, die durch die Abenteuer, die die Hauptperson, Mr. Jones, hat, u. die wilde Klavier- u. Orgelbegleitung zu einem Alptraum für den Zuhörer wird. Der gesamte Text ist abgrundtief böse, als ob Mr. Jones durch die

„Gates Of Eden“ stolpert und statt eines Paradieses die Hölle vorfindet. In dem längsten (11 Min.) und letzten Lied der Platte, „Desolation Row“ erscheinen in bunter Reihenfolge Personen aus der Bibel und der Weltgeschichte, die zwar in ihrer Verkleidung, in der sie geschildert werden, phantastisch und obskur sind, Dylan jedoch wahr erscheinen als die Welt außerhalb der Straße der Trostlosigkeit. Er betrachtet Literatur als ein Abweichen von der Pflicht des Menschen, in die Tiefe zu sehen, und er deutet an, daß er nur an Freunden interessiert ist, die mit ihm das Leben auf der „Desolation Row“ versuchen wollen.

## SPIRITUAL – GOSPEL

von H. D. Westhoff Uls

Die Negerklaven der amerikanischen Südstaaten hatten ihren ersten Kontakt mit dem weißen Mann und seiner Kultur auf dem Weg über die Missionare. In ihrer Unterdrückung und ihrem tiefen Leid der Sklaverei waren sie nur dazu bereit zur Annahme des Christentums. Bald war es nicht mehr die Religion der Europäer sondern ihre ureigenste, so sehr, daß sie sich Christus mit schwarzer Hautfarbe vorstellten, nur der Teufel war weiß.

In der Umgebung von riesigen Baumwollfeldern am unteren Mississippi entstand eine unvergleichliche Liedform, die auch heute nichts von ihrer Ausdruckskraft verloren hat: der Spiritual. Seine Melodie ist „weiß“, in ihm finden sich jedoch vielfach afrikanische Elemente. Was aber dem Spiritual den für uns fremdartigen Charakter gibt, ist sein starker, treibender Rhythmus.

Die oftmalige Wiederholung einzelner Textzeilen läßt sich darin erklären, daß die Negerklaven die Sprache ihrer weißen Herren nur unvollständig beherrschten und ihren Liedern die Worte unterlegten, die sie im Gottesdienst, sei es aus Chorälen oder Predigten, erlernt hatten. So erklärt sich auch die merkwürdig phonetische Schreibweise vieler englischer Worte, deren Bedeutung man oft erst versteht, wenn man sie gesprochen hört: dere's = there is; gwinner = going to; bretheren = brothers; usw. Der Gospel ist nicht eindeutig als Chorlied in Noten festzulegen; man singt ihn nicht, man „empfindet“ mit der Stimme. Dieser Umstand macht es auch der weißen Mentalität schwer, ihn stillschweigend zu interpretieren. Fast alle diese Lieder werden von Vorsängern und einem Chor gesungen — ähnlich der

Den Inhalt von „Just like Tom Thumb's Blues“ und vielen anderen Liedern zu besprechen, ist im Rahmen einer Schülerzeitschrift nicht möglich.

In seiner vorletzten Single-Schallplatte benutzt Dylan zum ersten Mal Blasinstrumente, die, zusammen mit Klavier und Gitarre die Atmosphäre eines Kirchesplatzes erzeugen. „Rainy Day Women No. 12 & 35“ ist ein „LSD Song“ mit monotonem Rhythmus, sardonischem Gelächter und makabrem Text.

Dylans neueste Doppel-Langspielplatte „Blonde on Blonde“ lag bei Redaktionsschluss noch nicht vor.

Liturgie, in der Geistlicher und Gemeinde dieselben Funktionen ausüben. Bei den Soli des Vorsängers improvisiert der Chor summend die Unterstimme. Begleitinstrumente sind Banjo, Gitarre und Handtrommel.

Oft werden die Spirituals irrtümlich als Unterart des Jazz angesehen. Sie sind jedoch viel älter und haben dem Jazz viele Stillelemente gegeben, wie den Rhythmus und das Improvisieren.

In den modernen Negergemeinden lebt der Geist des Spirituals in einer interessanten Spielart weiter: dem Gospel. Der Rhythmus ist strenger, vitaler geworden und ähnelt sehr dem des „Hardem Jump“.

Wieder improvisiert die Gemeinde: Irgehende Gläubiger ruft einen Bibelvers aus, der Vorsänger, vielleicht auch ein anderes Gemeindemitglied, singt eine Melodie dazu, andere fallen ein, die Orgel nimmt das Thema auf und hält es fest, und bald singt die ganze Gemeinde. Wie die Jazzmusiker variiert einer das Thema, ein anderer schließt sich an, die Gemeinde schlägt den Takt mit den Händen dazu.

Das Geheimnis der Ausdrucksstärke von Spiritual und Gospel liegen in der Glaubensfreude und dem Temperament der schwarzen Gläubigen. Die Komponisten von „Swing Low“, „Go Down Moses“ oder „Joshua“ sind unbekannt. Sie waren keine Künstler, sondern Christen, die einfach musikalisch aussprachen, was sie fühlten, wie der Neger, der in „Massa Jesus Is Coming“ schlicht sagte:

„Oh I died one time gwinner die no more  
Oh you in the Lord an' the Lord in you  
How can I die when I'm in the Lord?“

## Protestsänger für kleine Mädchen...

von Birgitt Enstrup u. Beate Verhoff Uls

In der Rekordzeit von drei Monaten jubelten ihn französische Teenager zum Protest-Hero; hoch. Er — das ist Antoine, auch Sänger der „Hirngespinnste“ genannt.

Der 104-pfündige „Musikantenlutscher“ (183 cm) trägt vorwiegend farbenprächtige Blümchenhemden, und die dunkelbraunen Haare wallen ihm bis auf die Schultern. Sein Gesicht — halb Suppenkasper, halb reifer Tragödie — verzieht sich leidenschaftlich wenn er das Mikrotönen an die Lippen drückt und singt. Beispiele:

„Meine Mutter hat mir gesagt, Antoine, laß dir die Haare schneiden, ich habe ihr gesagt, Mama, vielleicht in zwanzig Jahren, wenn du willst . . .“

Oder eine Ode an sein Hemd: „Wenn ich Blümchen trage, dann darum, weil ich Euch um drei Längen voraus bin, denn Eure Hemden haben doch noch immer nichts als Knöpfe . . .“

Er quetscht mit kunstloser Stimme („Es macht mir nichts aus, wenn ich falsch singe“) seine selbst verfassten Texte hervor. Doch seine Anhänger (innen) geraten in Extase, weinen und toben.

Bei einer formlosen Umfrage der omnibus-Redaktion, die erfahren wollte, was die Lieblingsmusik, wer die Lieblingskomponisten und -interpreten unserer Schüler sind, eröffnete sich uns etwa folgendes Bild:

In Unter- und Mittelstufe ist der Beat nach wie vor die Lieblingsmusik. Als beliebteste Gruppen wurden (eine genaue Rangordnung ist dabei nicht gegeben) die Troggs, Beatles, Rolling Stones, Kinks, Lords, Who, Small Faces sowie Dave Dee, D. B. M. & T., Manfred Mann, die Animals und die Shadows genannt.

In den Sekunden und Primen fanden sich unerwartet viele Folklore-Fans (Donovan, Bob Dylan, Joan Baez). Hier waren auch die meisten Jazzer die z. T. selbst ein

35 Polizisten mußten ihn vor kleinen Französischen schützen, die ihre Jacken und Mädel zerletzten und ihn mit den Resten bewarfen.

Noch vor einem Jahr trug der ehrgeizige Ingenieurstudent Pierre Antoine Muraccioli, der fast nie eine Vorlesung versäumte, noch einen akkuraten Linkschüttel und kurze Haare, „anständige“ Anzüge und fast immer eine Krawatte. Doch plötzlich: „Ich wollte enorme Dinge machen! Dinge die Erfolg haben!“ Das erste enorme Ding: Er ließ sich die Haare auf Beatniklänge wachsen. Außerdem fand er, daß er Köpfchen und Lunge zum Protestieren habe — also protestierte er, allerdings mehr gegen die Eltern als gegen Vietnam. „Ich bin, der ich bin, und nicht das, was meine Eltern aus mir machen wollen!“

Nach ein Kernspruch Antoinettes. „Ich lebe wie ich will, ich sage was ich will, und sonst merdel!“ — Und er lebt wie er will — In einem kahlen Zimmer mit einem 2 mal 2 Meter-Bett, einem Teppich mit 4 cm langen Haaren und einer Angorakatze namens Paf (man beachte die Vorliebe für Langhaariges).

Der angebliche Antinomantiker Antoine — „Ich finde einen Sonnenuntergang nicht schöner als eine Mülltonne“. — Ist manchmal doch Romantiker, z. B. in seinem Lied „J'ai Oublié La Nuit“ (Ich habe die Nacht vergessen) aber . . .

Instrument spielen, zu finden. Überraschend stark ist die Beliebtheit der alten Meister Bach und Händel, deren Musik augenscheinlich, vielleicht durch moderne Interpretationen (Play Bach; Swinging Bach Gitar), die Jugend besonders anspricht. Besonders von Schülern, die selbst musizieren, wurden noch die Klassiker Beethoven und Mozart sowie Schubert und Brahms genannt. Wenig Anklang finden fast alle deutschen Schlagersänger und Beatgruppen mit Ausnahme der Lords (s. o.), Rattles und German Bands.

Diese Aufstellung ist nicht repräsentativ, dazu war die Anzahl der befragten Schüler zu gering. Sie soll nur einen ungefähren Überblick geben.

# Fats Waller

# Ein Jazzportrait

von Christian Scholz Olm

Louis Armstrong sagte von ihm: „Ich habe gesehen, wie Fats Waller in ein Lokal kam, und alle Leute in dem Laden waren verrückt vor Begeisterung, und man konnte Freude auf allen Gesichtern sehen . . . ehrlich . . .!“

Thomas „Fats“ Waller wurde am 21. Mai 1904 in New York geboren. Sein Vater, der Pastor war und ihn für die geistliche Laufbahn bestimnte, sorgte dafür, daß er Orgel spielen lernte. Doch der Jazz übte eine unwiderstehliche Anziehungskraft auf den jungen Thomas aus. Von seinem 15. Lebensjahr an ist er Jazzpianist. Mit siebzehn ist er Leiter eines kleinen Orchesters. Und 1922, im Alter von achtzehn, werden seine ersten Klaviersoli aufgenommen. Waller ist der wichtigste Vertreter der Piano-Tradition Harlems. Seine Vorbilder waren James P. Johnson, dessen Schüler er war, und bis zu einem gewissen Grade Willie Smith „The Lion“, aber schon 1930 war er ihnen überlegen, wenn nicht gar überlegen.

Wer eines seiner Pianosoli gehört hat, z. B. „Carolina Shout“, der begreift, daß Waller eigentlich keine Rhythmusgruppe zum Spielen brauchte: seine linke Hand — die stärkste der Jazzgeschichte — produzierte einen unheimlich sicheren und wuchtigen Beat. Er gebrauchte gerne alle 88 Tasten seines Instruments: es klang wie ein Orchester, und nicht zuletzt beruht sich der orchestralste aller Jazzpianisten auf ihm — Art Tatum: „Fats — von dem komme ich her. Und das ist wirklich einer, von dem man herkommen kann!“

Er spielte nicht immer mit den Musikern der ersten Garde; trotzdem holte er immer das letzte aus ihnen heraus:

„Alles blieb gelöst. Fats hatte seinen Spaß. Er gluckste vergnügt vor sich hin und grinste und zog vor Vergnügen die Augenbrauen hoch. Und wenn Gene Sedric (ts) mit einem Solo dran war, ließ Fats seine dröhnende Stimme erschallen. „Los, Baby Bär, schaff dich Tu was für dein Geld!“ rief er dann, und Gene wuchte über sich selbst hinaus. Und wenn die Sache dann wirklich zu kochen anlangt, und wenn die Wände wackelten, dann schrie Fats nur immer wieder: „Schaffi auch, Kinder, schaffi auch . . . YEAH!“ Und Buggsy Hamiltons Trompete schwang sich zu den Wolken empor, und der sagenhafte Drive des Dicken verzauberte ihn, und er spielte Choruses, von denen er früher nicht einmal geträumt hätte. Ja, es war Musik voll Freude und Lebenslust . . .“

Das sagte sein Manager W. T. Ed. Kirkeby über eine Aufnahmesitzung von „Fats and his Rhythm“. Und so war es fast immer. Bei Aufnahmen mit Fats Waller kann man wohl am besten spüren, wie heiß es damals in den Tanzsälen und Salons von Harlem herging.

Doch viele sahen nur diese eine Seite von Fats: Den perfekten Showman und Spaßmacher, der seinen Tag mit einem Glas voll Whisky begann, der für sein Leben gern ab (285 Pfund) Lobengewicht — deshalb „Fats“) und der so irrsinnig komisch singen konnte.

Aber es gab auch einen empfindsamen und sentimentalen Fats Waller, doch der zeigte sich selten in der Öffentlichkeit. Am klarsten war diese seine andere Seite zu erkennen, wenn er an der Orgel spielte, die Wallers vorgebildetes Bestreben symbolisierte, als ernsthafter, d. h. erster Musiker zu gelten. Ein Kritiker prägte den folgenden Satz über diesen Zwiespalt:

„Die Orgel ist das Instrument seines Herzens, das Piano das seines Magens“. Waller war einer der ersten, die eine (elektrische) Orgel zu Hause stehen hatten, und oft spielte er Choräle und Bachlugen darauf — man muß wissen, daß er Bach für den drittgrößten Mann der Geschichte hielt (Nummer eins und zwei waren Abraham Lincoln und Franklin D. Roosevelt).



Übrig bleibt die Geschichte seines Todes. Kirkeby erzählt:

Fats war erst 37, als er starb. Das Leben hatte ihm noch so viel zu bieten, ich werde nie den tragischen Morgen des 15. Dezember 1943 vergessen. Wir fuhren im „Santa Fé Chief“ über die Ebene von Kansas. Auf die Frage nach seinem Befinden antwortete Fats, es ginge ihm glänzend. Aber ich wußte, wie müde er war. Er hatte schon fast zwei Tage lang ununterbrochen geschlafen. Am Abend ging ich spät zu Bett. Tom schlief friedlich. Als ich in den frühen Morgenstunden aufwachte, fand ich ihn, wie er sich vor Kälte schüttelte und nach Luft rang. Ich rannte den Korridor entlang, um Hilfe herbeizuschaffen. Aber es war fünf Uhr morgens, und nur wenige Leute waren in der Nähe.

Der Zug hielt in Kansas-City Hauptbahnhof, wo ein Arzt zur Hand war. Ich sagte ihm „Fats“ ginge es sehr schlecht und führte ihn eilig in unseren Wagen. Der Arzt sah einmal hin und sagte: „Dieser Mann ist tot“.

Heimatkunde-SchwelM.de

Elektro-Fachgeschäft

Leuchten

Elektogeräte

Elektroinstallationen

**Emil Nockemann**

Hauptstraße 46 Telefon 2592

*haute couture der*  
**Brillenmode**

**OPTIK Kunz**  
AUGENOPTIKERMEISTER

Hauptstraße 52

**BUCHPREISE**

Buchpreise für gute Leistungen erhalten im Kurzschriftjahr 1966

VI a	Meier Unterberg Klassing Hallenberg M. Heuser Wanning Weschaupt	UIII b	Scherz-Locmhuis Hockel Wanning Leschka Dahmann
VI b	Wanning Fischer Weschaupt Latter	UIII c	Dicke Hein
VI M	Weschaupt Latter	UIII M	Belte Stoberl Kemper Altana
V a	Mainke Garking Kötter Clever	UII s	Sasse Schöfer
V b	Reak Flacher Knappmann Rudolph Scholz	UII m	Roderburg Schlömer
V M	Rudolph Scholz	UII M	Clever Enkhardt van Raussendorf
IV a	Pouplier	UI s	Menneröh Kunz
IV b	Langer Schwamborn Kempa	UI m	Wackemagel Grätschel
IV M	Ranlt Dahle Krönung	UI M	Jäger Gilles
UII a	Krönung Reihemeler		

# omnibus

Auf der Straße aufgepaßt,  
Die Gedanken hell,  
Denn wenn grad die Schul' ist aus  
Hasten Kinder schnell.  
Zeigt die Ampel noch auf rot,  
Bleiben hübsch wir stehn,  
Und wenn dann die Ampel grün  
Kann man 'rübergahn  
Und wir helfen alten Leuten, ach,  
Deren Glieder sind so schwach.  
Höflichkeit bewährt sich viel —  
Wer sich benimmt,  
Der kommt ans Ziel.

# minoribus

# Badefreunden

In den letzten Ferien, die wir auf Baltrum verbrachten, nahm ich ein unfreiwilliges Bad; das kam so:

Meine Freundin Susanna, die ich in den Ferien kennengelernt hatte, fragte mich eines Tages, ob ich mit auf die Bühnen klettern wollte. Bühnen sind große Steinwölfe, die zum Schutze der Insel gebaut worden. Sie ragen weit ins Meer hinaus und sollen die Wellen brechen, damit diese nicht mit ihrer ganzen Kraft gegen die Strandmauer schlagen. Ich fragte meine Mutti, ob ich mit Susanne gehen dürfte; sie stimmte zu. Als ich die Treppe hinunterließ, rief sie mir noch nach: „Daß du dir ja nicht die Kleider naß machst!“ — „Nein, nein“, beruhigte ich sie, und schon war ich weg. Unten wartete schon Susanne. „Da kommst du ja endlich!“ rief sie, „die Wellen sind ganz schön hoch!“ Rasch liefen wir zum Strand, und wirklich, die Wellen schlugen so hoch, wie ich es in diesem Urlaub noch nicht gesehen hatte. Und da sollten wir auf die Bühnen klettern? — Na, so begeistert wie am Anfang war ich nicht mehr. Aber da sah ich auf der nächsten Bühne ein paar Jungen stehen, die uns zuriefen: „Na, habt wohl keinen Mut hochzuklettern?“ Ich fragte Susanne: „Lassen wir uns das gefallen?“ Statt einer Antwort begann sie schon hochzuklettern, ich natürlich hinterher. Stolz wie die Könige standen wir schließlich

oben. Weiter draußen konnte man die schwarzen Steine der Bühnen schon gar nicht mehr sehen, aber weiter vorn spülte das Wasser schon darüber. Susanne sagte: „Du, die Jungen gehen weiter vor, sollen wir auch . . .?“

Wir faßten uns ein Herz und gingen auch weiter — aber ach — wir hätten es besser nicht getan. Dicht vor uns erhob sich nämlich plötzlich eine große Welle, und schwupp, schon waren wir von den glitschigen Steinen herunter gespült. Schwapp! mit einem Schrei fiel Susanne hinter mir ins Wasser; kaum hatten wir richtig Luft geholt, kam schon der nächste Brecher an, und wieder wurden wir untergetaucht.

Endlich gelang es mir, auf die Bühne zurückzuklettern. Rasch zog ich Susanne nach. Schlotternd vor Kälte krochen wir auf allen Vieren zurück und waren froh, als wir wieder festen Boden unter den Füßen hatten.

Unsere Mütter kamen uns schon entgegen, als wir in die Hotelhalle traten. Beide wurden wir mit einer kräftigen Ohrfeige begrüßt. Dann zogen wir uns trockene Sachen an und tranken eine heiße Zitronen. Zur Strafe durften wir vier Tage lang nicht allein an den Strand, und das fanden wir viel schlimmer als dieses ganze unfreiwillige Bad im Meer. Ditta Weck IVM

## Der wasserscheue Klaus

„Wenn du nicht wenigstens mal deinen Kopf ins Wasser stecken willst, lernst du niemals schwimmen!“ — Klaus war wirklich ein schwieriger Schüler! Sobald er einen Spritzer Wasser ins Gesicht bekam, klammerte er sich krampfhaft an mir fest und behauptete, ganz außer sich, man wolle ihn ertränken. Trotz seiner Angst wollte er unbedingt schwimmen lernen. Der Urheber eines jeden Spritzers zog sich augenblicklich den

ganzen Zorn meines Vatters zu. Ich sollte die „Schandtat“ dann rächen; so ein Unsinn! Meine ganze Überredungskunst bot ich auf, um ihn zu bewegen, sich einmal auf den Bauch zu legen. Jedoch vergeblich — sobald sein Kopf näher als dreißig Zentimeter an die Wasseroberfläche herankam, streckte er. Schließlich riß mir der Geduldssaden; ich gab ihm einen kräftigen Stoß, und er flog der Länge

nach ins Wasser. In diesem Moment kam der Bademeister. „Raus mit euch, sonst bezahlt ihr Strafe!“

Klaus war inzwischen hustend und prustend wieder aufgetaucht. Ich sah ihm an, daß er mich am liebsten umgebracht hätte. Ächzend stieß er hervor: „Ich werd' dich . . .“ — den Rest verstand ich nicht, er ging in neuerlicher Husterei unter.

Wir schlenderten am Rand des Schwimmbeckens entlang, um unsere Seltendosen zu holen, ich voran. Plötzlich fühlte ich, wie sich ein Fuß unter mein rechtes Bein schob, das ich gerade erheben wollte. Ich stolperte, konnte mich jedoch wieder fangen. Hinter mir platschte es, und als ich mich umwandte, war Klaus verschwunden! Er mußte beim Beinstellen ausgerutscht und ins Wasser gefallen sein, ohne einen Stoß schwimmen zu können!

Sofort sprang ich ihm nach. Er kam gerade wieder hoch, sprudelte Wasser von sich, schnappte nach Luft und schlug wie wild mit den Armen um sich. Als er gerade wieder verschwinden wollte, war ich bei ihm, und sofort umklammerte er meinen Hals so fest, daß ich kaum atmen konnte. In seinen weit aufgerissenen Augen stand panischer Schrecken. Ich versuchte zunächst, den Belüftungsgriff anzuwenden, aber er war viel schwerer als ich gedacht hatte. Fast ging ich mit ihm unter. Sah denn niemand, was vor sich ging, in welcher zweifelten Lage wir uns befanden?

Wenn ich es nur schaffte, ich mußte ja richtig mit ihm kämpfen. Nein, er durfte nicht ertrinken!

Eine entsetzliche Angst packte mich, ich wollte schreien, und doch brachte ich keinen Ton hervor. Es waren bange Sekunden, die mir wie eine Ewigkeit vorkamen. Ich weiß nicht wie ich es fertig brachte, ihn und mich über Wasser zu halten, und die wenigen Meter bis zum Nichtschwimmerbecken zurückzulegen. Endlich, endlich fühlte ich Grund unter den Füßen, und da war auch schon der Bademeister, der mir den bewußtlosen Klaus abnahm.

In meiner Aufregung hatte ich gar nicht gemerkt, daß er die Besinnung verloren hatte!

Als ich aus dem Wasser stieg, hatte ich in sämtlichen Knochen „Pudding“, sah Sonne, Mond und Sterne auf einmal und . . . kurzum: Ich war k. o.

Klaus kam schnell wieder zu sich, und das erste was er tat: er drückte mir schweigend die Hand. In seinen Augen waren Reue und herzlicher Dank zu lesen. Nachdem sein Kopf nun zweimal tüchtig mit Wasser in Berührung gekommen war, ohne daß er ganz ertrunken war, wies er die Angst, die ihn immer wieder betallen wollte, energisch von sich und lernte schwimmen.

Jetzt schwimmt er genauso gut wie ich, und wir sind die besten Freunde. illa

## Ein kleiner Igel

An einem warmen Sommertag sagte meine Mutter zu mir: „Kehr doch bitte das Laub zusammen, das im Springbrunnen liegt!“

Ich holte einen Besen und begann mit der Arbeit. Plötzlich stieß ich auf etwas Stacheliges; ich bekam einen Schreck und rannte so schnell ich konnte zu meiner Mutter. Sie kam mit und schaufelte das Laub in einen Korb. Da lag ja eine stachelige Kugel! Meine Mutter lachte und sagte: „Vor einem Igel brauchst du doch keine Angst zu haben, der tut dir nichts!“

Ich holte schnell eine Schaufel und legte den Igel darauf. In eine Kiste legte ich dann zwei Säcke, goß etwas Milch

in ein Schüsselchen, stellte es hinein, und schon war die Igelwohnung fertig. Vorsichtig legte ich den kleinen Karl hinein. Ich trug ihn in den Heizungskeller, weil es dort schön warm war. Abends war der Igel schon etwas munter geworden, er hatte auch schon Milch getrunken. Das Schüsselchen war leer. Ich freute mich sehr, gab ihm wieder Milch und ging schlafen.

Nach drei Wochen hatte sich der Igel zwar schon sehr an uns gewöhnt, aber wir ließen ihn laufen, damit er seinen Winterschlaf halten konnte. Es war traurig für mich, denn ich hatte ihn lieb. Vielleicht kommt er im nächsten Jahr wieder! Ellke Zink Va

## Ferienschreck

Die großen Ferien verbrachten meine kleine Schwester und ich bei meinen Verwandten in Bad Berneck. Mein Onkel ist Lehrer und wohnt in der Schule. Sein Garten liegt gleich an der Olschnitz, einem Fluß, der durch Bad Berneck fließt. In diesem Garten hielten wir uns oft und gerne auf. Meine Schwester schaukelte am liebsten in einer Hängematte, die zwischen zwei Bäumen befestigt war.

Eines Tages wurde sie vermißt. Auf ihrem Lieblingsplatz war sie nicht. Meine beiden Vettern und ich suchten das ganze Schulhaus ab: vom Keller bis zum Boden, alle Klassenräume rissen wir auf und riefen ihren Namen — vergebens! Mit zitternden Knien stieg ich die Stufen zur Olschnitz hinunter; meine Schwester konnte doch noch nicht schwimmen! Sollte sie trotz Verbotes hinuntergekrochen sein? Doch auch hier waren keine Spuren zu entdecken. Mein Onkel kam von der Suche im Städtchen ebenfalls ohne Ergebnis zurück.

Die folgenden Stunden waren furchtbar. Wo sollten wir noch suchen? Nach dem Mittagessen, daß uns allen nicht recht schmecken wollte, zogen wir wieder los. Dismal hatte mein kleiner Vetter Glück. Er fand meine Schwester, die sich seelenruhig auf dem Helmweg befand. Zum Empfang erhielt sie von meinem erleichterten Onkel eine Tracht Prügel und wurde dann winnend zu Bett geschickt. Als sie sich wieder beruhigt hatte, erfuhr wir stotternd ihr Erlebnis: Ein Mann hatte sie angesprochen und ihr von seinen beiden Töchtern und einer schönen Schaukel erzählt. Er schickte sie ins Haus, um sie fragen zu lassen, ob sie mitgehen dürfe. Sie ging dann wohl hinein, kehrte jedoch auf der Treppe um und behauptete, die Erlaubnis zu haben. Der „Entführer“ war ein guter Bekannter meines Onkels und nahm meine Schwester mit gutem Gewissen mit.

Nach diesem Bericht erhielt sie die Belohnung, niemals fremden Leuten zu folgen. Ingeborg Bertram 1906

## PROVINZIAL-VERSICHERUNG

für den Ennepe-Ruhr-Kreis  
Kfz-, Haftpflicht-, Unfall-Versicherungen



Geschäftsstelle Schwelm

**GÜNTHER MUCKHOFF**

Neumarkt 6 Telefon 2563

**Geschenke  
für alle  
Gelegenheiten**

EDUARD **Schwamborn**

Schick mit Schirm

aus dem Fachgeschäft

**SCHIRM JANSSEN**

Schwelm Neumarkt 4

**Ihr Fachgeschäft für  
Schallplatten  
Rundfunk  
Fernsehen**

**Specht**

Schwelm Bahnhofstr. 13 Ruf 2529  
Ennepetal-M. Voerder Str. 64 Ruf 3310

Elektrizitätsges. K.G. Seit 1903

Heimatkunde Schwelm.de

BÜCHERSTUBE

**Eberhard Kamp**

Schwelm

Hauptstraße 47 · Telefon 2689

**Pelzkauf  
ist Vertrauenssache –  
darum  
Pelze nur vom Kürschner**

Wir haben immer  
eine große Auswahl edler Pelze  
vorrätig.

Reparaturen und Umarbeitungen  
in eigener Werkstatt.



**PELZE HUGENDICK**

Schwelm

Hauptstraße 78 – Ruf 2557

Uhren- und Schmuckkauf  
ist Vertrauenssache



**UHREN DANZ OHG**

WMF-Erzzeugnisse  
DUGENA-UHREN

Schwelm Hauptstraße 90 Telefon 3619  
W.-Langerfeld Am Markt Telefon 664070

## 2. Schwelmer Jazz Meeting im Atrium



In Schwelm wurde wieder einmal jazzt! Am 1. Oktober hatte Stadtjugendpfleger Klaus Heider fünf Bands aus der näheren Umgebung zu einem musikalischen Vergleich eingeladen, und die etwa 160 interessierten Besucher, die sich am Samstagnachmittag im Atrium unserer Schule eingefunden hatten, bewiesen, daß trotz der augenblicklich herrschenden Beat-Welle ein Jazz-Konzert auch noch seine Zuhörer zu finden vermag. Als erste Band des Nachmittags kam das „Modern Jazz Trio + 1“ aus Wuppertal auf die Bühne. Die vier jungen Musiker stellten sich mit einigen gefälligen Eigenkompositionen vor. Vor allem gefielen ein Stück des Bassisten: „The girl from Soto“ und der Drummer Bernd Honkels, der sich aber leider etwas zu stark in den Vordergrund stellte. Weiter ging es mit den „Huckle Bucks“ aus Schwelm, deren Geschlossenheit im Zusammenspiel und flüssiger, voller Rhythmus von den Zuhörern mit Beifall bedacht wurden. Vor allem zu nennen ist T. Dlonos am Piano mit seiner Eigenkomposition „Jumping in the Cavern“; außerdem wurden in zwei Stücken als Gäste A. Hülsebeck (Trompete) und H.-J. Herrmann (Posaune) besonders vorgestellt. Die dritte Band, die dem Publikum ihr musikalisches Können zeigte, waren die „Greentown Jazzmen“ aus Gevelsberg, die mit einigen sehr modernen Arrangements und Soli aufwarteten, die aber nicht die ungeteilte Zustimmung des Publikums fanden. In dieser Combo ist besonders M. Federspiel hervorzuheben, der mit einigen gekannten Soli am Piano wie auf dem Altsaxophon sein großes Können unter Beweis stellte.

Nach einer Pause wurde das Programm von dem „Dirty Stream Jazztet“ ebenfalls aus Gevelsberg, fortgesetzt. Dieser im Mainstream-Stil spielenden Gruppe gelang es, das Publikum schon nach den ersten Takten zu spontanem Beifall zu veranlassen, und bald zeigte es sich, daß diese Band den Höhepunkt des Nachmittags bilden sollte. Jeder der Musiker zeigte sowohl im Ensemble-spiel als auch in den Soli eine ausgezeichnete Leistung. Hier die Besetzung: Eberhard Jüngling tp, Peter Molter tb, Rainer Brüninghaus p, Wolf-Rüdiger Ossenberg g, Dieter Kurr dr, und der Bassist Uli Welche, der mit seinem gekannten Spiel besonders hervortrat. Außerdem ist noch das klanglich interessante Arrangement der Ellington-Komposition „The Mooche“ zu nennen. Die letzte Band, die sich dem Publikum vorstellte, waren die „Combine Harvesters“ aus Schwelm, die nach den vorangegangenen moderneren Klängen im traditionellen Stil jazzten. Die sieben Musiker boten heiteren, unkomplizierten Dixieland-Jazz, der bei den Zuhörern großen Anklang fand. Besonders zu nennen sind A. Windgassen mit seinem (übertrieben) mächtigen Strahl auf dem Kornett und K. O. Hornmann (Klarinette), der in „Bill Bailey“ besonders vorgestellt wurde und auch überzeugen konnte. Den lautstarken Abschluß dieses durchaus gelungenen Meetings bildete eine Jam-Session über den „Tim Roof Blues“, die noch einmal einen großen Teil der Musiker vereinte und jedem Gelegenheit zu einem letzten Solo bot.

Peter Hahne, Abtl. Nov. 1966

## „7TH ARMY CHORUS“ in Schwelm



Mittwoch, 19. Oktober, 20.00 Uhr. Das Atrium unseres Gymnasiums ist fast voll besetzt. Ein breitschultriger Neger in rotem Jackett und schwarzer Hose setzt sich an den Flügel, spielt die ersten Takte eines Marsches. Kurz darauf marschieren 40 junge Männer, einige von ihnen Farbige, alle rot-schwarz gekleidet, alle mit dem Dachgiebel-A des „7th Army Chorus“ auf der Brusttasche, im Gleichschritt auf das Podium, lassen dem Publikum keine Zeit zum Applaus sondern beginnen mit ihrem Begrüßungslied. Der Vorsitzende der Karl-Duisberg-Gesellschaft, Dr. Siebert, begrüßt die Soldaten, ein Beamter des Düsseldorfer Konsulats übersetzt. Mit Tempo geht es weiter, zunächst mit Evergreen und Filmmusik. Das Publikum hat Spaß an der Show des Chores und lacht über die Fäxen einiger Sänger. Beim Lied von den „Magnificent Men in Their Flying Machines“ duckt sich alles vor imaginären Doppeldeckern. Es folgt ein Querschnitt durch amerikanische Volkslieder, ein Trio mit Gittarbegleitung erntet großen Beifall. Kurz vor der Pause singt der Chor eine Reihe hervorragend interpretierter Spirituals, erst später erfahren wir, daß der farbige Solist schwer erkrankt ist. Nach der Pause sagt der Dirigent „Broadwaytime“ an. Großer Applaus für ein „My Fair Lady“-Potpourri; einige Komiktalente haben Gelegenheit, das Publikum in „Bring Me To The Church In Time“ zum Lachen zu bringen. Bei aller Schau singt man präzise wie ein Uhrwerk und frisch wie ein Knabenchor. Weiter geht es mit „Mainz am schönen Rhein“, ein Lied, das dem Chor angeblich besonders gut gefällt. Es folgt „Oh When The Saints Go Marching In“ als herrliche Parodie im Dreivierteltakt, auf Indisch, als allenglische Madrigale, im Country & Western-Stil mit einem herumhüpfenden und -brabbelnden Cowboy und schließlich als „Beate Verena“ auf „I Want Hold Your Hand“. Den dritten Teil des Abends bilden ein donnernder Applaus, drei Zugaben und ein Dankeschön Bürgermeister Hombergs und Dr. Sieberts, die dem Dirigenten das „Buch des Ennope-Ruhr-Kreises“ und dem Pianisten einen Aschenbecher vorreihen, was letzteren zu grinsend-überschwänglichem Dank hinreißt. Singend verläßt der Chor die Bühne, singend stellt er sich noch einmal hinter dem Publikum auf, singend verläßt er das Atrium. 30 Minuten später im Bahnhofshotel; ein großer Teil der Sänger-Soldaten hat sich hier eingefunden, teils mit Schwelmer Familien, die sie zur Übernachtung aufgenommen haben, teils

allein. Die „Amis“ entpuppen sich als Stimmungsbomben. Sechs Bierkrüge der Brauerei sollen erst geteilt werden, bevor sie in den Besitz des Kasinos des Chores übergehen. Sechs durchtrainierte Biertrinker finden sich ein, der kleinste gewinnt.

An unserem Tisch haben zwei Amerikaner Platz genommen, ein farbiger und ein weißer. Wir quetschen sie nach allen Regeln der Kunst aus, erfahren, daß der Chor seit drei Jahren besteht, hauptsächlich für die Truppen der „7th Army“ singt und daß für die Adventszeit wieder eine Tournee entlang der Zonengrenze auf dem Programm steht. Man müsse dort für ein-sam gelegene Truppenteile wieder die „dam good old Christmas Songs“ vorsingen.

Als wir fragen, ob das Singen wirklich so viel Spaß macht, wie es den Anschein hat, antwortet der Farbige: „Das ist es, wofür wir arbeiten; so routiniert zu singen, daß wir dabei noch schauspielern können; but it's a lot of work!“ Wie er das deutsche Publikum findet? — „Oh, sehr nett, sie sind oft dankbarer als unsere Army-Kamaraden“.

Ob er schon ein wenig deutsch spricht? — „Yes, four words: Ober, eine große Bier!“

Später erzählt er uns, daß er aus dem Staat New York stammt, studiert hat und vielleicht sein Studium in Deutschland fortsetzen will. Als wir ihn auf das Thema Vietnam hin ansprechen, meint er: „Die Army erlaubt uns, hier zu singen; wir sind unabhängig; aber viele unserer dienenden Soldaten fürchten, nach Vietnam versetzt zu werden“.

Wie es ist, als Amerikaner in Deutschland zu dienen? — „Primo, really gemächlich. Trotzdem sind natürlich die meisten froh, ihre Zeit um zu haben und in die Staaten zurückkehren zu können. Das Personal unseres Chores wechselt deshalb auch dauernd“. Er zeigt uns, wohl ein wenig neidisch, einige, die noch vor Weihnachten entlassen werden.

Seine Lieblingslieder aus dem Repertoire? — „Well, die Spirituals, das sind die Lieder, bei denen die Routine die Freude am Singen nie ganz verdrängt; man fühlt noch etwas“.

Wir unterhalten uns noch ein wenig über das amerikanische Schutzsystem, über amerikanisches Bier („schlechte Kopie, zu schwach“) und deutsches Essen. Dann wird es Zeit für uns, die wir am nächsten Tag früh zur Schule müssen. Wir verabschieden uns und verlassen das Lokal, während ein paar unverdrossene Sänger, nicht mehr ganz so schön wie vorher, „Ver-glümmeinnicht“ anstimmen.

Wohnungseinrichtungen  
in Stil und Modern  
Büroeinrichtungen

## Einrichtungshaus Rogalski

583 Schwelm Bahnhofstr. 63/65

**Großstadt-Auswahl**  
immer modisch  
immer preiswert

Herren-Bekleidungshaus

*Schmidt*

Schwelm Hauptstraße 54-56

Haushaltsgeräte aus Hochwertplastik



GERDES & CO. · SCHWELM/WESTFALEN

Seit über 30 Jahren  
das Fachgeschäft  
für gute Herrenbekleidung



Schwelm Hauptstraße 80

**Das erstklassige Fachgeschäft**  
für  
**Uhren, Schmuck**  
und **Augenoptik**



Schwelm Hauptstraße 133

## PAUL WAGNER

Schwelm Bahnhofstraße 36

Einkaufsquelle für  
Elektro-Beleuchtung u. -Geräte

## RADIO BECKER

Schwelm Hauptstraße 93

Beachten Sie bitte unseren  
Ausstellungsraum Hauptstr. 115



## SCHACH IG

Mit dem neuen Schulsprecher kam auch die Idee, eine Schach-IG zu gründen. Seit Ostern treffen wir uns Freitag abends von 18.00—20.00 Uhr im Schulgebäude zu den Spielabenden. Diejenigen, die ein Schachspiel besitzen, bringen es mit, damit immer genügend Spiele vorhanden sind. Wir lösen Gegner und Farben aus, und während der Spiele wird auf die Fehler, die die Spieler machen, hingewiesen. Einer von uns schlug vor, Schulmeisterschaften im Schach durchzuführen; aber bis jetzt sind wir leider erst acht Teilnehmer, die allein noch keine austragen können. Es müßte schon eine größere Anzahl sein, um ein Turnier als Schulmeisterschaft bezeichnen zu können. Daher würden wir uns sehr freuen, bald noch einige von euch an den Spielabenden begrüßen zu können.

Wilhelm Loges, Ols

## BUNDESJUGENDSPIELE

Bei mäßig warmen Wetter fanden am 10. Oktober die Bundesjugendspiele statt. Die Jungen benutzten wie im Vorjahr die Sportanlagen an der Rennbahn, während die Mädchen ihre Übungen auf dem Schulhof der Schule Pottorfstraße machen konnten.

Der Leistungsstand konnte trotz der gegenwärtig schlechten Trainingsmöglichkeiten in etwa gehalten werden: 38% der männlichen Teilnehmer errangen eine Siegerurkunde, 9% sogar eine Ehrenurkunde. (Vorjahr 41% und 10%) Bei den Mädchen lag der Schnitt wie üblich etwas günstiger. Die besten Leistungen: Knüppel, 82 Pkt. (Gesamtpunktzahl), Buschhaus, 32 Pkt. (Höchste Punktzahl für eine Übung, hier: 100 m Lauf)

## TANZTEE

Am Samstag, dem 13. November fand der lange erwartete und mehrmals verschobene Tanztee statt. Die jetzige Olm organisierte, Musik machten die altbewährten Rocking Thunderbirds. Nach dem üblichen flauen Anfang füllte sich der Pausengang nach einer Stunde zusehends, schließlich waren Stühle Mangelware. Ein großer Teil der Tänzer stammte von der erstmals offiziell eingeladenen Mittelschule. Bald war die

Stimmung auf dem Höhepunkt, obwohl die ausgezeichnete Verstärkeranlage der Thunderbirds die Konversation erheblich erschwerte.

In einer Tanzpause mußte ein ehemaliger, beipielllos populärer Schüler unserer Anstalt auf Wunsch der „Öffentlichkeit“ deutsche Volkslieder vortragen. Er erntete frenetischen Beifall und wurde auf den Schultern zum Platz getragen.

Um 20 Uhr kehrte wieder Ruhe in unsere Schule ein — bis zum nächsten Tanztee, der noch in diesem Jahre stattfinden soll. hf

## NEUES VOM ALTBAU

Voraussichtlich im März des kommenden Jahres wird unser Gymnasium den Altbau wieder zur Verfügung haben. Bis dahin wird die Einrichtung der Klassenräume fast völlig der des Neubaus angeglichen: Die Böden erhalten Kunststoffbelag, alle Klassen eine Lautsprecheranlage und Neonbeleuchtung. Praktisch neu eingerichtet und sehr großzügig erweitert werden Physik-, Chemie- und Biologieräume. Die Biologie im Neubau bleibt übrigens bestehen.



Die vielleicht interessanteste Neuerung ist der Verwendungszweck der alten Hausmeisterwohnung im Westflügel. Hier sollen Räume für die SMV eingerichtet werden, in denen Besprechungen, Klassensprechersitzungen, vielleicht auch Tanztees abgehalten werden können. Ebenfalls ist geplant, die omnibus-Rodaktion dorthin zu verlegen, weil den Redaktionsmitgliedern ein eigener Eingang zur Verfügung stände, der ihnen erlaubte, auch außerhalb der Unterrichtsstunden ohne Schwierigkeiten in ihren Raum zu gelangen.

Auf Anraten Herrn Studienrat Kornblums meldete sich eine Gruppe von drei Schülern zu einem Experimentierkursus, zu dem die Firma Bayer eingeladen hatte und der vom 1. bis zum 5. 8. 66 dauern sollte. Zwei weitere Schüler nahmen an einem Kursus am Ende der Ferien teil. Der Zweck der Kurse ist wohl, Interesse an der Chemie und am Chemiestudium zu wecken; so wurde auch im Einführungsvortrag kurz auf das Chemiestudium hingewiesen.

Abgesehen von zwei Vorträgen über Farbstoffchemie und Kunststoffe war der Kursus praktischer Natur. Es sollte der Umgang mit einfachen chemischen Geräten erlernt werden; die Theorie trat deshalb in den Hintergrund, weil die Vorbildung der Teilnehmer allgemein sehr verschieden ist. So hat das Wissen auch sehr verschiedene Schwerpunkte. Es wurde z. B. berichtet, daß an einer Schule der Aufbau der Atome zwar mit Hilfe der Wellenmechanik erklärt wird, ein Oberprimaner dieser Lehranstalt jedoch nicht wußte, wie die Phenolformel lautet.

Nach dem Einführungsvortrag begannen die Arbeiten mit einfachen Qualitativen Analysen (ohne Trennungsgang). Jeder Teilnehmer bekam einen gut eingerichteten Arbeitsplatz, unpraktisch war lediglich, daß die einzelnen Reagenzien nicht in Reichweite standen. Am Nachmittag folgte die Herstellung eines anorganischen Präparates. Den Schluß des ersten Tages bildete, wie auch an jedem der folgenden, ein Film über das Werk und seine Forschungseinrichtungen.

Der zweite Tag begann mit der Herstellung von Eisen(II)-sulfat, Versuche zur Oxidation und Reduktion folgten. Schließlich wurde Eisen(III)-hydroxid und Eisenzoothylazeton aus dem inzwischen getrockneten Eisen(II)-sulfat hergestellt.

Der dritte Tag brachte einige Konzentrationsbestimmungen von Säuren mit Hilfe der Titration mit 1/10 NaOH. Es wurden Herstellung und Vorbereitung der Untersuchungslösung geübt und schließlich die Titration selbst, sowie die Berechnung der Analyse. Außerdem sollte die FeSO<sub>4</sub>-Ausbeute des Vortages bestimmt werden. Es schloß sich ein Versuch zur Bestimmung der Erfassungsgrenze bei Nachweiß von Fe<sup>+++</sup>-Kation als Thiocyanat an.

Der vierte Tag begann mit einem Experimentalvortrag über Farbstoffchemie. Verschiedene Farbstoffe wurden hergestellt und ihre Haftfähigkeit an verschiedenen Fasern gezeigt; anschließend wurden Farbstoffe selbst hergestellt und Färbungen vorgenommen.

Für den letzten Tag waren keine eigenen Versuche vorgesehen. Am Anfang stand ein Experimentalvortrag über Kunststoffe. Diese Versuche werden in Zukunft auch im Chemieunterricht durchgeführt werden können, da das Bayer-Werk die Versuchsstelle der Schule zur Verfügung gestellt hat.

Anschließend wurde die Kekulé-Bibliothek besichtigt, deren erste Bände noch von Kekulé selbst signiert sind. Sie gehört zu den größten chemischen Fachbibliotheken, ihr Ausmaß ist kaum vorstellbar. Eine Werksrundfahrt und anschließendes Kaffeetrinken bildeten den Abschluß des Kursus. Bei der Aussprache, trat Frau Dr. Söll in Erscheinung, auf deren Initiative wohl der Kursus zurückzuführen ist.

Im ganzen war es ein gelungener Kursus, der sehr sorgfältig durchgeführt wurde. Wenn auch für manchen kaum etwas zu lernen war, so machte das Arbeiten doch viel Spaß. Besonders Schülern, die selbst (zu Hause) experimentieren wollen, sei der Kursus empfohlen.

Klaus Wackernagel Olm

# Heiligabend

Lothar saß auf der Mauer von Krohns Getränkegroßhandlung. Eigentlich war das verboten, aber heute, an Heiligabend, war niemand im Lager, nur ein paar schmutzige gelbe Lieferwagen standen auf dem Wendepplatz hinter der Mauer. Sie war früher einmal mit Glascherben gesplakt worden, Verwitterung und der Elter einliger Jungen hatten sie jedoch zu einem gemütlichen Sitzplatz werden lassen, der nur da und dort von ein paar besonders hartnäckigen Splintern unterbrochen wurde. Dort oben konnte man sich ungestört unterhalten, man konnte Leute beobachten oder Autos zählen. Wenn Bernd da war, nahm der meistens Ford und er Mercedes, Lastwagen zählten doppelt.

Aber Bernd kam heute nicht, „Christbaumschmücken“ hatte er ihm aus dem Fenster zugerufen. Lothar kannte Hagemanns Christbäume: mittelgroß waren sie, mit wenigen Kugeln, glattem Lametta und einem Engel als Christbaumspitze. Sie hatten ihm nie gefallen, kalt und unpersönlich hatte ihn jeder angeschaut. Mutter schmückte Christbäume anders, „daß die Kinder ihren Spaß dran haben“, meinte sie; sie hatte eine Batterie Schachteln voller herrlich bunter Kugeln, Weihnachtsmänner und Engel. Die hängte sie zusammen mit einer Menge zerknitterten Lamettas und viel Zuckerzeug an den Baum, bis man dessen vorheriges Aussehen wirklich nur noch erahnen konnte. Lothar schmunzelte — und eigentlich hätte ich ihn nie gegen einen anderen tauschen mögen — dachte er.

Es zog sich zu. Am Morgen war kaltes klares Wetter gewesen, „Schnaeluft!“ hatte die Nachbarin zu seiner Mutter gesagt und die Luft prüfend durch die Nase gesogen. Jetzt war es wärmer, aber eine Wolkendecke lag wie Watte über der Stadt. Die grauen Busse sahen noch grauer aus als sonst, und der

Rauch der Gießerei stieg nur unwillig aus dem Schornstein. Eine Frauenstimme rief nach einem Knirps, der mit einem Kumpanen vertieft in einer Pfütze spielte. Er verzog das Gesicht, wischte sich die Hände sorgfältig an seinem Pullover ab und trötelte hinüber zu den Neubauten, von denen einer den Wirtlauf mit dem Winter verloren hatte und nun einen unverglast — traurigen Anblick bot.

Ein Wind kam auf und schubste die Wolken ein wenig weiter. Es wurde wieder kühler, Lothar zog den Reißverschluss seiner Windjacke ein bißchen höher, schlenkerte mit den Beinen und dachte an die Erkältung, die Mutter jedem verhielt, der sich nach Oktober auf einen Stein setzte. Der Fünfuhubus hielt an der Haltestelle gegenüber; er war fast leer, ein älterer Mann rief dem Fahrer etwas von diesem Dienst und frühlichen Weihnachtsen zu, bevor er ausstieg. Die Türen schlossen sich zischend, und der Bus fuhr weiter.

Die grauen Wolken hatten einen schmalen Himmelspalt vergessen, die Sonne war, so schien es, unverwandt darauf zugestremt, nun blitzte sie für Sekunden auf. Die wenigen grünen und roten Splitter auf der Mauer blitzten zurück; sie sahen fast aus wie die bunten Lämpchen auf dem Plastiktannenbaum im Schaufenster der Bäckerei. Doch schon als Lothar den Kopf wandte, waren sie bloß noch halbstumple Scherben, die der Zement festhielt. Er dachte an die Christmette, und die Kerzen, den Radlobausatz, den er sich so sehr wünschte, an die Pfeffernüsse und das Geschenk für seine Schwester.

„Es ist gleich dunkel“, sagte er zu sich, und: „... na dann ...“ Er sprang auf den Gehsteig, dachte an Mutters Weihnachtsbaum; bald war seine Gestalt im Dämmerlicht verschwunden. II

Wir wünschen  
allen  
eine besinnliche  
Adventszeit  
und  
ein frohes  
Weihnachtsfest



ganz junge Mode

**TWEN  
ShoB**

Kirchstraße 9



Wer eine sportliche Fahrweise  
mit dem größtmöglichen  
Komfort verbinden will

**Hesterberg**

Telefon 2869



**Appes**  
für die  
**musik**

**Musik =**  
**Wagener,**  
Schwelm = Hauptstr. 81

Telefon 2992

Die älteste Pianofabrik  
Deutschlands



Für Geschäfts- und Urlaubsreisen steht Ihnen das  
**Amtliche Schwelmer Reisebüro**  
mit individueller Beratung und Erfahrung zur Ver-  
fügung

Buchen Sie einmal eine

**Touropa-, Scharnow-, Hummel-Reise**

Sie werden begeistert sein.

Zu amtlichen Preisen erhalten Sie Eisenbahnfahr-  
karten, Schiffskarten, Flugkarten.

Wir erwarten gerne Ihren Besuch!

**Amtliches Schwelmer Reisebüro**

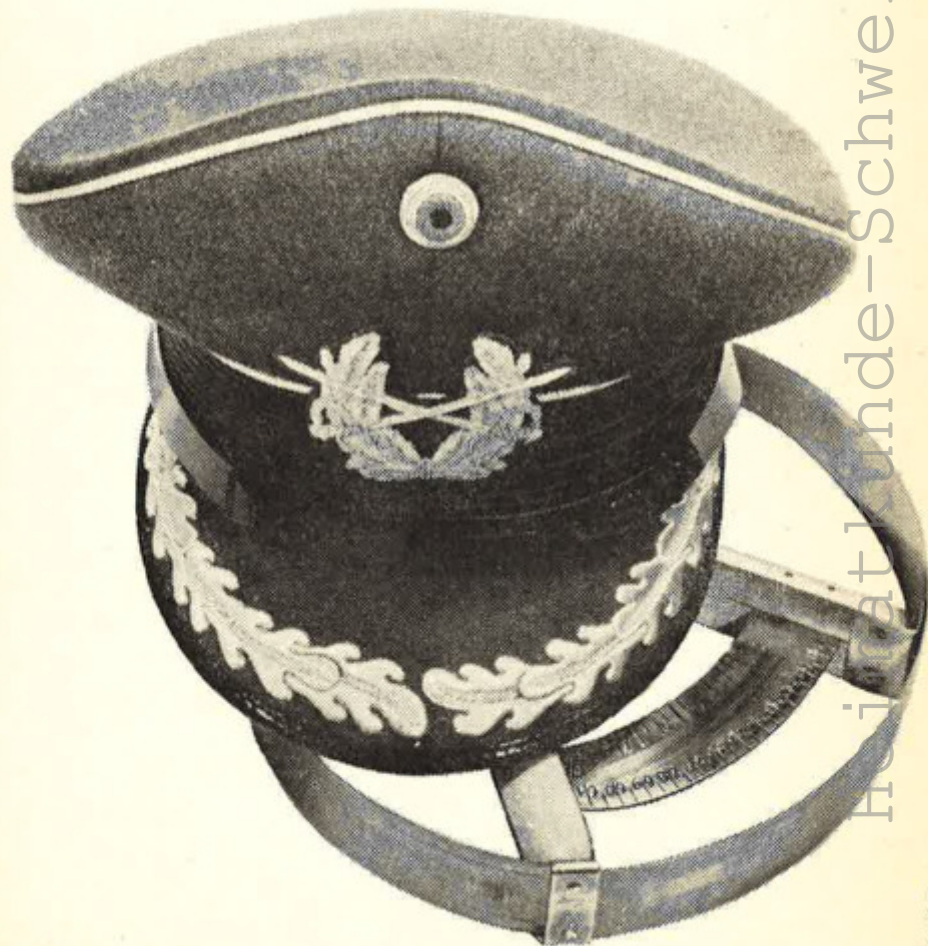
Dahl-Elba-Reisen

Vertretung der Deutschen Reisebüro G.m.b.H.

583 Schwelm Untermauerstraße 8 Telefon 2150



# Format...



... mißt man anders als mit diesem Konformateur. Konformität macht noch keinen Kopf. Denn große Köpfe haben auch Platz in kleinen Mützen, und passende Größen ergeben noch keine passablen Köpfe. Dazu gehört Format, nicht nur Façon. (Übrigens, nach seiner Façon kann jeder selig werden – auch bei uns.)

Nach seinem Format wird jeder beurteilt – auch bei uns. Ihre Mitgift also: **Format.** Unsere Gegengabe: Eine großzügige und vielseitige Ausbildung über Jahre. Und bei größerem Format: Noch mehr Ausbildung über noch mehr Jahre in Strategie – Militärpolitik – Militärtechnik – Organisation und Führungspraxis (oder modernes Management – falls Sie das lieber hören) bis zum weltoffenen Militärwissenschaftler von – Format.

Sie können sich verpflichten – als Berufsoffizier auf Lebenszeit – als Zeittoffizier auf mindestens drei (Luftwaffe und Marine 4) und höchstens 15 Jahre. Einstellungsbedingungen: Abitur oder entsprechender Bildungsstand. Höchstalter 25 Jahre. Einstellungen an jedem Quartalsbeginn. Informationen über die Bundeswehr und ihre vielfältigen Laufbahnen erhalten Sie durch Einsendung dieses Coupons, durch den Wehrdienstberater im Kreiswehrrersatzamt und durch jeden Truppenteil. Bewerbung: Spätestens 3 Monate vor dem gewünschten Einstellungstermin beim Personalstammamt der Bundeswehr 5000 Köln, Neumarkt 49, oder bei jedem Truppenteil.



Bitte informieren Sie mich über die Laufbahn der Offiziere  Unteroffiziere   
in Hoer  Luftwaffe  Marine  Sanitätsdienst  Wehrtechnik (Beamtenlaufbahn)   
Bundeswehr allgemein  (Gewünschte bitte ankreuzen) 84/46

Name: \_\_\_\_\_ Vorname: \_\_\_\_\_ Geburtsdatum: \_\_\_\_\_

Ort: ( ) \_\_\_\_\_ Straße: \_\_\_\_\_

Kreis: \_\_\_\_\_ Beruf: \_\_\_\_\_

Schulbildung: Abitur  Oberstufe  mittl. Reife  Fachschule  Volksschule

Bitte in Blockachrift ausfüllen, auf Postkarte kleben und senden an  
Bundeswehramt, 53 Bonn, Postfach 7120